

implizit

Eine Publikation der
Software AG - Stiftung
Nr. 6

Die Kunst in uns

Skizzenbuch zum Weiterdenken und Mitgestalten

*„Durchdringe dich mit Phantasiefähigkeit,
habe den Mut zur Wahrheit,
schärfe dein Gefühl für seelische Verantwortlichkeit.“*

RUDOLF STEINER

Dieses Skizzenbuch gehört:

Raus aus der Komfortzone
und rein in das Ungewisse.
Erst durch das Überschreiten
deiner Grenzen kannst du
erfahren, was in dir steckt.
Sei nicht zu hart zu dir selbst
und vergiss nicht, jeder Anfang
ist schwer.

Kunst und ...

Mensch

Aus der Zukunft schöpfen

Im Gespräch mit Johannes Stüttgen

10

Editorial

5

Natur

Agrikultur

Wenn Kunst auf fruchtbaren Boden fällt

24

Kreatives Schreiben

Poesie als heilsamer Impuls

6

Medizin

Schönheit erkennen

Kunst und Natur ganzheitlich betrachtet

28

Mit Anregungen zum Weiterdenken und Mitgestalten von

Willem-Jan Beeren (Architektur)

16/17

Johannes Onneken (Farbwahrnehmung)

34-37

Dietrich von Bonin (Sprachgestaltung)

50/51

Wolfgang Held (Selbsterfahrung)

60-65

Ira Marom (Sandkunst)

82/83

Johannes Greiner (Musik)

101-103

Inklusion

Resonanzraum Kunst

Inklusive Bildungsarbeit im Atelier Goldstein

56

Hinter den Kulissen

Bewegte Kunst – Kunst, die bewegt

110-119

Flucht

Flüchtige Kunst mit anhaltend sozialer Wirkung

Porträts aus Erde und Sand für mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt

76

Künstlerpostkarten

123-126

Pädagogik

Kreativen Prozessen Raum geben

Ästhetische Bildung

92

Inklusive Schreibimpuls von Silke Heimes sowie Illustrationen bzw. kreativen Anstößen von Studierenden der Alanus Hochschule

127

Weitere Artikel zum Schwerpunkt auch online:

www.sagst.de/service-presse/sagst-implizit



Liebe Leserinnen und Leser,

in den letzten Jahren sind fünf sehr unterschiedliche Ausgaben unseres Stiftungsmagazins mit mehr als 60 vorgestellten Projekten und über 70 Artikeln erschienen. Ihnen gemein ist das, was wir als implizit-Qualität bezeichnen und der Publikationsreihe ihren Namen gibt. Darunter fassen wir das Sichtbarmachen von Initiativen und Themen, die einerseits selten im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen bzw. nicht allein über den Verstand zu begreifen sind und dabei andererseits indirekt immer auch etwas mit uns als Stiftung zu tun haben.

Beim diesjährigen Schwerpunkt ist die Verbindung zur **SAGST** zunächst nicht gerade offensichtlich, fördert unsere Stiftung doch – so pflegte ein ehemaliger Mitarbeiter zu sagen – mit Projekten in den Lebensfeldern Medizin, Landwirtschaft und Natur, Erziehung und Bildung, Alten- und Behindertenhilfe sowie Kinder- und Jugendarbeit „alles außer Kunst“. Und dennoch hat die „Schwester der Freiheit“, wie Friedrich Schiller sie nannte, einen unmittelbaren Bezug zur SAGST sowie zu ihrem Engagement für Mensch und Gesellschaft.

Denn die Kunst wirkt nicht nur als heilsamer Impuls in vielen unserer Förderbereiche, sondern kann auch schöpferische Kräfte freisetzen und so in neuer Weise den Zusammenhang zwischen dem Geistigen im Menschen und in der Welt erschließen. Das liegt daran, so der eingangs zitierte Dichter, der auch als Arzt, Philosoph und Historiker tätig war, dass kreative Werke uns zur Auseinandersetzung mit ihnen aufrufen.

Genau das möchte diese Publikation. Es geht ihr nicht um eine rein intellektuelle Beschäftigung etwa mit der Wirksamkeit künstlerischer Therapien oder ästhetischer Bildung, sondern darum, ganz lebenspraktisch den Beitrag verschiedener Kunstformen durch eigene kreativ-künstlerische Aktivität erlebbar zu machen. Den inspirierenden Charakter des Heftes unterstreicht auch seine äußere und innere Komposition, an der junge KünstlerInnen der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft sowie andere ExpertInnen aus mehreren kunstnahen Disziplinen mitgewirkt haben. Sie laden mit ihren Werken, Skizzen und Anregungen zum Weiterdenken und Mitgestalten des Magazins ein, das mit seinen 130 Seiten fast schon ein Buch ist. In ihm finden sich neben Beiträgen, die Geschichten von kultureller Bildung und Teilhabe erzählen, auch Artikel über „Kulturlandschaften“ der besonderen Art. Dazwischen

gibt es immer wieder Raum für Ich-Erfahrung – ganz im Sinne von Schiller, der feststellte: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Vor diesem Hintergrund versteht diese Publikation Kunst als eine Art Medizin für die Zukunft, die Unausprechliches zum Ausdruck bringen kann, Wahrnehmungsvermögen fördert, Resilienz stärken will und auch ungewöhnliche Lösungen zu entwickeln hilft. Sie ist, um mit Marcel Duchamp einen weiteren Künstler frei zu zitieren, das Einzige, was denjenigen übrig bleibt, die der Wissenschaft nicht das letzte Wort überlassen wollen. Verständlich also, wenn Rudolf Steiner vor seinem Tod gesagt haben soll, dass er, wenn er die Waldorfschule noch einmal gründen könnte, das Steuer noch mehr in Richtung des Künstlerischen herumreißen würde.

Mit diesen Worten möchten wir das Editorial zu **IMPLIZIT 6** beenden – jedoch nicht ohne noch einmal explizit eine Einladung zum spielerischen Umgang mit den nachfolgenden Seiten auszusprechen, die auch dieses Jahr wieder um ein Online-Special ergänzt wurden. Dabei erlaubt sich die Redaktion, wie es für die Kommunikationskultur auf Bühnen und in Ateliers üblich ist, die Leserschaft im weiteren Verlauf zu duzen.

Der Vorstand

„Werke der Einbildungskraft haben das Eigentümliche, daß sie keinen müßigen Genuß zulassen, sondern den Geist des Beschauers zur Tätigkeit aufreizen. Das Kunstwerk führt auf die Kunst zurück, ja es bringt erst die Kunst in uns hervor.“

FRIEDRICH VON SCHILLER



als heilsamer Impuls

„Kunst ist eine der wenigen Möglichkeiten, Leben zu haben und Leben zu halten, für den, der sie macht, und für den, der sie empfängt“, konstatiert Heinrich Böll im Rückblick auf die vielen krisenhaften Situationen, die er als junger Mann vor allem im Zweiten Weltkrieg erlebt hat. Diese sinnstiftende, lebensbereichernde, gar erkenntnisbringende Wirkung von Kunst, die der Schriftsteller so wie auch diese Publikation in umfassender Weise versteht, soll auf den folgenden Seiten erfahrbar werden. Dies geschieht nicht nur durch ihre künstlerischen Inhalte, die gefallen können oder auch abstoßen dürfen, in jedem Fall aber zum Nachdenken anregen sollen, sondern insbesondere durch Raum für eigene Kreativität.

Dafür sind weder die große Staffelei noch bestimmte Vorerfahrungen nötig, vielmehr bedarf es in erster Linie einer gewissen Neugier, wie sie beispielsweise bei Kindern anzutreffen und zu beobachten ist. Diese soll gleich zu Beginn von **IMPLIZIT 6** ein Begriff wecken, mit dem vermutlich die wenigsten schon einmal in Berührung gekommen sind: Poesietherapie.

Wohlbefinden steigern

Hierbei handelt es sich um eine mittlerweile sehr gut erforschte Methode, das Schreiben als eine Stütze für den Alltag, aber auch als Begleitung von Heilungsprozessen unterschiedlichster Art zu nutzen und so das seelische wie körperliche Wohlbefinden zu steigern. Sie kommt im therapeutischen Kontext sowie darüber hinaus als Coaching-Werkzeug, zur Persönlichkeitsentwicklung oder Achtsamkeitsförderung zum Einsatz. Denn Schreiben, erklärt Schreibtherapeutin **SILKE HEIMES**, hat viele Funktionen. Es kann Chaos ordnen, Gefühle ergründen, verarbeiten helfen, zur Einsicht beitragen, die Entscheidungsfindung begleiten oder die Fantasie stimulieren. „Schreibt man regelmäßig“, beschreibt dies die Medizinerin, Publizistin und Professorin für Journalismus, „ist das eine Art behutsame Annäherung an sich selbst und seine Umwelt, anders gesprochen, so etwas wie Mentalhygiene, für die man sich wie auch für die Körperpflege täglich Zeit nehmen sollte.“ Bereits 15 Minuten des nicht-funktionalen Schreibens seien ausreichend. Im Gegensatz zum Verfassen eines

Einkaufszettels, eines Schulaufsatzes oder einer E-Mail muss es keinen Zweck verfolgen, keine Vorgaben erfüllen und auch nicht von Dritten verstanden oder gar beurteilt werden.

Inneren Zensor ausschalten

Und trotzdem tun sich viele gerade mit dieser ungewohnten Freiheit zunächst schwer. Speziell sehr verkopfte Menschen, weiß Heimes, die an der Hochschule Darmstadt NachwuchsjournalistInnen ausbildet, müssten erst lernen, durch spielerische Assoziationsübungen und unter Zeitdruck den inneren Zensor auszuschalten. „Gelingt dies“, erläutert sie, „machen Papier und Stift – mehr braucht es nicht – Gedanken und innere Prozesse sichtbar. Dadurch erhalten wir neue Erkenntnisse und Zugang zu unserem Unterbewusstsein, das über eine viel größere Weisheit verfügt als unser wacher Verstand.“ Poesie- bzw. Schreibtherapie, so die Expertin weiter, stelle also letztlich nichts anderes dar als Hilfe zur Selbsthilfe. Ebenso wichtig wie die Resultate, die dabei entstünden und die Aufmerksam-

keit auf verborgene Gefühle, Probleme oder Lösungen lenkten, sei der Vorgang des Schreibens an sich. Er kann die Wahrnehmung schärfen, kreatives Potenzial freilegen und durch die Konzentration auf nur eine Tätigkeit sogar Glücksgefühle schenken. Am besten nutzt man der erfahrenen Roman- und Sachbuchautorin zufolge dafür nicht die Tastatur, sondern schreibt von Hand. Das verlangsamt den Prozess, lässt den Schreibenden stärker innehalten und intensiviert den persönlichen Ausdruck. Doch auch das Texten am Computer wirke sich mitunter positiv auf das Schreiberlebnis aus. „Dieses Klackern der Tastatur“, bemerkt Heimes, „kann etwas ungeheuer Beruhigendes haben und einen gewissermaßen in einen Trancezustand versetzen.“ Sofern man auf das Löschen von Zwischenversionen verzichte und so dokumentiere, wie der Text gewachsen sei, spreche grundsätzlich nichts gegen den Gebrauch eines PCs, „auch wenn die Selbstwirksamkeitserfahrung beim Nutzen von analogen Schreibinstrumenten natürlich deutlich größer ist“.

Kontrolle erlangen und den Kummer von der Seele schreiben

Dieses Gefühl, die Kontrolle zu haben und etwa durch das Führen eines Tagebuchs etwas gestalten zu können, ist – ergänzend zur Arbeit mit einem Therapeuten oder einer Therapeutin – insbesondere bei der Bewältigung von schwierigen Lebenslagen hilfreich und lässt neuen Mut schöpfen. Dies erleben beispielsweise Menschen, die unter Depressionen, Essstörungen oder Krebs leiden. „Schreibend“, sagt Heimes, „kann man einen Zugang zu seiner Krankheit bekommen, einen guten Umgang damit entwickeln, sich weniger als Opfer des Schicksals empfinden und sogar Schmerzen vergessen.“ Forschungsergebnisse hierzu gibt es bereits seit den 1980er-Jahren. Einer der bekanntesten amerikanischen Sozialpsychologen und Begründer der

Schreibtherapie, James W. Pennebaker, der an der University of Texas in Austin lehrt, führte in diesem Zusammenhang Experimente mit einer leicht nachvollziehbaren Versuchsanordnung durch: Er bat Studierende, offen und ehrlich über schmerzliche Erlebnisse und Kränkungen in ihrem Leben zu schreiben, während eine Vergleichsgruppe im selben Zeitraum eher banale Alltäglichkeiten notierte. Das Ergebnis war verblüffend: Die StudentInnen, die ihren Kummer zu Papier gebracht hatten, waren in den darauffolgenden Monaten deutlich widerstandsfähiger gegenüber Krankheiten als diejenigen, die sich mit Trivialitäten beschäftigen sollten. Dennoch, betont Heimes, dürfe man sich in der Schreibtherapie nicht nur den persönlichen Sorgen, Ängsten und Verletzungen zuwenden, sondern müsse immer wieder auch kurze Impulse zu positiven Themen einstreuen.

Neue Erfahrungen machen und Wirksamkeit erleben

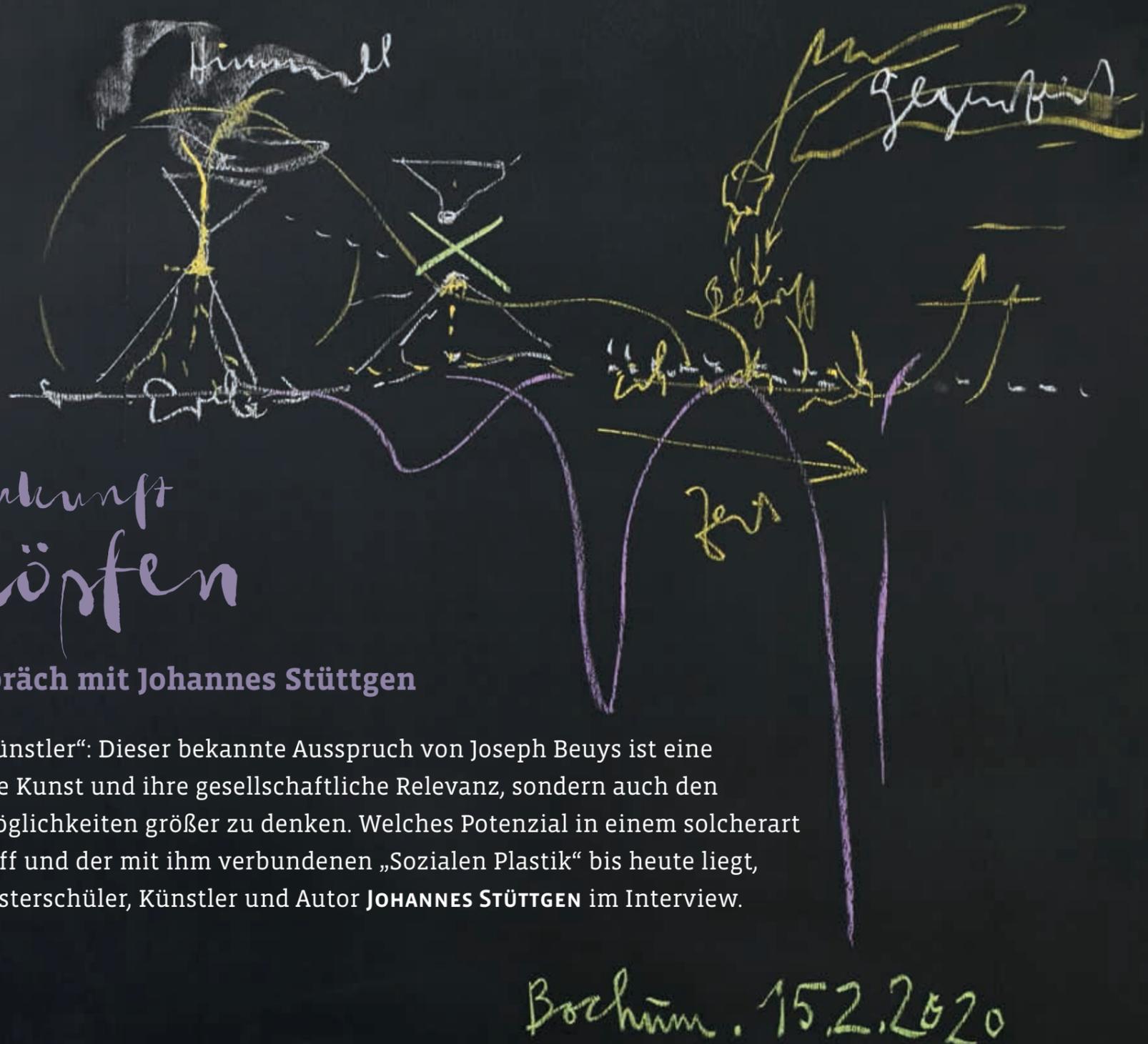
„Wissenschaftliche Studien, die dies sowie die Wirksamkeit des kreativen und therapeutischen Schreibens im Allgemeinen belegen“, sagt sie, „gibt es viele und umso mehr Patientinnen und Patienten, die sich dafür interessieren.“ Trotzdem sei die Poesietherapie in Deutschland kaum verbreitet. Das liege auch daran, dass hierzulande alternative Behandlungsmethoden bei den meisten Krankenkassen nicht als abrechnungsfähig gelten. Um das zu ändern, hat Silke Heimes ein eigenes Institut gegründet und versucht mit ihren Büchern, so vielen Menschen wie möglich die heilsame Wirkung des Schreibens zuteilwerden zu lassen. Für **IMPLIZIT** hat sie deshalb eigene Schreibimpulse entwickelt, die einladen, sich selbst, dem Schreiben und den Themen dieser Publikation zu begegnen und dabei neue, nicht nur künstlerische Erfahrungen zu machen.



Silke Heimes

hat nach einem Studium der Germanistik und Medizin als Ärztin in der Psychiatrie gearbeitet sowie eine Ausbildung zur Poesietherapeutin absolviert. Seit 2007 leitet sie das Institut für kreatives und therapeutisches Schreiben (IKUTS) und ist seit 2014 Professorin für Journalistik an der Hochschule Darmstadt. Sie gilt als Expertin auf dem Gebiet des kreativen bzw. therapeutischen Schreibens und hat zahlreiche Sachbücher zu diesem Thema, aber auch Romane für Jugendliche und Erwachsene verfasst.

www.silke-heimes.de



Aus der Zukunft
schöpfen

Im Gespräch mit Johannes Stüttgen

„Jeder Mensch ist ein Künstler“: Dieser bekannte Ausspruch von Joseph Beuys ist eine Einladung, nicht nur die Kunst und ihre gesellschaftliche Relevanz, sondern auch den Menschen und seine Möglichkeiten größer zu denken. Welches Potenzial in einem solcherart erweiterten Kunstbegriff und der mit ihm verbundenen „Sozialen Plastik“ bis heute liegt, erläutert der Beuys-Meisterschüler, Künstler und Autor **JOHANNES STÜTTGEN** im Interview.

Herr Stüttgen, was hat die Kunst mit den Menschen zu tun?

Bei Kunst geht es immer um Stimmigkeit, die wir häufig als eine gar nicht so einfach zu begreifende Schönheit erleben, aber auch als Energie, das heißt als Wille. Kunst hat nichts mit Plausibilität im naturwissenschaftlichen Sinne zu tun und lässt sich daher auch nicht aus vorhandenem Material ableiten. Kunst ist vielmehr eine Umkehrung. Sie bedient sich zukünftiger Mittel, die dann z. B. in Form von Musik, Gemälden oder der Architektur in Erscheinung treten und mit Vergangenheitsmöglichkeiten nicht zu erfassen sind. Das zeichnet die besondere Qualität von Kunst aus: Sie macht Geheimnisse gegenwärtig und erst direkt erfahrbar. Ich werde die Stelle, die ich irgendwann in einem Buch über Edelsteine las, nie vergessen: Diese definierte der Verfasser als ein Leuchten von innen. Das ist eine sehr mysteriöse, aber präzise Beschreibung der Übereinstimmung des Edelsteins mit der eigenen Seele – auf den Begriff, das heißt zum Leuchten gebracht.

Eigentlich müsste man also fragen: Was hat der Mensch mit sich selbst zu tun?

Das stimmt. Unsere heutigen Krisen und die gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen, die sich in den letzten Jahren oder Jahrzehnten mehr und mehr zugespitzt haben, berühren letztlich alle Fragen, die sich aus der Notwendigkeit ergeben, die Kunst als erweiterten Begriff, und zwar als den Begriff des Menschen selbst zu verstehen. Er ist nicht bloß Adressat oder Konsument von Kunstwerken, sondern der Empfänger vom Ursprung der Kunst und damit nichts anderes als seinerseits ein Künstler. Denn auch Künstler sind Empfänger. Sie empfangen einen Impuls und wollen – um nicht zu sagen müssen –

ihm nachgehen, um ihn zu realisieren. Wirksam war dieser Impuls jedoch schon vorher.

Hieran wird deutlich, wie Kunst an und mit Zukünftigem arbeitet. Eigentlich eine ganz einfache Idee, aber unendlich schwer in unseren Verstand zu bekommen. Der kann nicht nachvollziehen, wie man aus der Zukunft schöpfen kann, wo doch die einzige Grundlage für sein Denken die Analyse der Vergangenheit ist. Insofern müsste die Antwort auf die Frage nach dem, was die Kunst mit uns zu tun hat, lauten: Sie ist die Neubestimmung des Menschen. Oder, noch präziser: Sie bestimmt seine Rolle auf der Erde in Bezug auf seinen Auftrag.

In der Kunst spricht man ja auch von Auftragskunst. Gibt es hier Parallelen mit Blick auf den Auftrag des Menschen?

Auftragskunst, wie sie lange Zeit etwa von den Kirchen ausging, wo Fenster, Altäre, Predigtkanzeln oder auch Kreuzwege gestaltet wurden, gibt es heutzutage kaum noch. Die Moderne hat die Kunst vollkommen befreit und vor dieselbe Sinnfrage gestellt, vor der auch wir Menschen stehen: Wofür sind wir überhaupt auf der Erde? Ich behaupte unter der Inspiration von Joseph Beuys und seinem erweiterten Kunstbegriff, dass wir existieren, weil wir einen künstlerischen Auftrag haben, den wir nur hier auf Erden erfüllen können. Das ist letztendlich die Bedeutung des Satzes „Jeder Mensch ist ein Künstler“.

Können Sie den erweiterten Kunstbegriff etwas erläutern?

Die Erweiterung des Kunstbegriffs ist für viele schwer nachvollziehbar, weil man in der Kunst das Gegenteil von Erweiterung wittert, nämlich das Konzentrat. Tatsächlich

lässt sich der Begriff der Erweiterung erst erfassen, wenn wir sie als Polarität zur Einengung erkennen. Unser Ich ist eine solche Einengung, denn es kommt aus einem riesengroßen Weltenzusammenhang auf einen Punkt. Das Merkwürdige bei dieser Einengung ist, dass sie nun ausgerechnet mich betrifft, aber eben auch nicht mich allein, sondern buchstäblich jede Einzelne und jeden Einzelnen. Wir alle haben eine gemeinsame Aufgabe vor uns, die Beuys die „Soziale Plastik“ nennt, das ist die Gestaltung der dreigliederten Freiheitsform der Gesellschaft.

Warum ist eine solche Kreativität im Beuys'schen Sinne heutzutage so wichtig?

Gas, Atomkraft oder Solarstrom? Die Klimakatastrophe, der Ukrainekrieg und seine Auswirkungen haben dazu geführt, dass längst fällige Energiefragen ins Zentrum der Diskussion gerückt sind. Interessanterweise richten sich all diese Fragen ausschließlich nach außen und kein Mensch kommt auf die Idee, dass die Energiekrise eigentlich eine Ich-Krise ist. Dieser Aspekt wird deswegen ausgeblendet, weil man damit vor ein Paradoxon stößt: Ich brauche Energie, aber woher soll ich sie nehmen? Wenn ich sie aus mir selbst beziehen soll, dann muss ich sie ja erzeugen. Aber wie soll ich denn Energie erzeugen, wenn ich diese doch benötige, um etwas hervorzubringen? Was uns in der aktuellen Situation fehlt, ist das, was Beuys als Wärmecharakter im Denken und neue Qualität des Willens bezeichnet hat.

Wir brauchen also Kreativität, die ja eine Innenenergie ist, wenn wir eine Lösung für das Problem finden wollen, das wir selbst angezettelt haben. Und was sich noch herumsprechen muss: Die wirkliche Energiekrise ist das verstaatlichte Schul- und Hochschulwesen, dessen

Kunst und Mensch

Alternative nicht etwa die Privatisierung, sondern Selbstverwaltung ist.

Durch den erweiterten Kunstbegriff erhalten wir eine Antwort nach der anderen und bekommen eine Art Stimmigkeit, auf die wir dringend angewiesen sind, wenn wir überhaupt noch irgendwie weiterleben wollen. Denn ohne sie gestaltet sich die Sache ziemlich erbärmlich und in diesem Elend sind wir gerade mittendrin.

Auf Ihrer eigenen Suche nach Stimmigkeit sind Sie neben Joseph Beuys auch Joseph Ratzinger begegnet. Wie wurde er Ihr Lehrer?

Als Kind und Jugendlicher wollte ich immer Künstler werden. Ich habe gemalt, gezeichnet und auch Gedichte geschrieben. Obwohl mein Talent früh erkannt und gefördert wurde, bin ich mit der Kunst irgendwann in Konflikt geraten. Ich merkte etwa im Alter von 15 oder 16 Jahren plötzlich, dass mich das Denken daran hinderte, kreativ zu sein in der gewohnten Art. Es stand mir bzw. der Kunst dauernd im Weg und ich war mit meiner Sache einfach nicht mehr zufrieden. Da ich mein Schaffen im spät-pubertären Hochmut mit der Kunst gleichgesetzt habe, bedeutete mein eigenes Scheitern für mich automatisch auch den Untergang der Kunst.

So bin ich aus einer gewissen Hilflosigkeit und Not heraus auf die Theologie gestoßen. Ein Studium in diesem Bereich erschien mir das Nächstliegende, weil mich seit meiner Kindheit die Gottesfrage und dann immer konkreter die Christusfrage begleitet hat. An der Universität Münster begegnete ich dann dem späteren Papst Benedikt XVI. und war von seiner Intelligenz ebenso beeindruckt wie von seiner Bescheidenheit. Damit hat er nicht nur mich, sondern die gesamte Studentenschaft fasziniert und war

in der Lage, viermal in der Woche morgens um acht Uhr selbst den größten Hörsaal zu füllen. Im Theologiestudium habe ich dennoch nicht gefunden, was ich damals suchte – ehrlich gesagt, ich hatte noch gar nicht, wonach ich eigentlich suchte, auf den Begriff gebracht. Um es kurz zu machen: Ich brach das Studium ab und wusste erst einmal nicht weiter.

Schließlich fiel mir nichts Besseres ein, als mich an der Kunstakademie Düsseldorf zu bewerben, um Kunst-erzieher zu werden. Ich spürte allerdings sehr schnell, dass das nicht funktionieren würde, weil ich nicht hinter der Kunst stand und das ganze Studium an sich ziemlich sinnlos fand. In dieser Stimmung traf ich auf Beuys und der hat mich letztendlich gerettet.

Inwiefern?

Meine erste Begegnung mit ihm fand bei einem akademieöffentlichen Ringgespräch in seiner Klasse statt, das ein Beuysstudent, der zugleich Polizeibeamter war, organisiert hatte. Der hatte seine Dienstpistole und einen großen Knochen in die Mitte des Rings gelegt und die Anwesenden aufgefordert, darüber zu sprechen. Und wenn Kunststudenten erst mal anfangen, sich auszutauschen, kommen sie ganz schnell auf die tollsten Geschichten. Ich hockte dabei und dachte mir nur „Ach, du liebe Zeit!“. Denn ich war ja durch mein Studium an der Universität bei Ratzinger eine ganz andere Qualität von Diskussion gewöhnt und bin beinahe durchgedreht. Dann meldete sich nach einer Weile plötzlich Beuys zu Wort und äußerte mit einer sehr hellen Stimme, er wolle doch zunächst feststellen, dass diese beiden Gegenstände etwas mit dem Tod zu tun hätten.

Worin bestand für Sie dabei das Beeindruckende?

Mich hat das sofort elektrisiert, weil es so einfach, aber noch von keinem der Teilnehmenden festgestellt worden war. Ich wusste unmittelbar: Dieser Mensch hat recht. Und dann fing er an – das war der zweite Hammer –, auch noch zu begründen, was Knochen und Pistole mit dem Tod zu tun hätten. Als Erstes bestimmte er den Knochen als die Überreste eines amerikanischen Höhlenbären, was mich gehörig beeindruckt hat. Ich konnte zwar nicht beurteilen, ob diese Aussage zutraf, aber ich war überwältigt von der Klarheit, mit der Beuys sprach. Seine Nüchternheit, man könnte sagen, diese Wissenschaftlichkeit, die war nicht nur erfrischend, sondern auch befreiend. Sie stand vollkommen im Kontrast zu dem ganzen Redewust bisher. Und dann erläuterte er: Bei dem Knochen sei es ja offensichtlich, dass dieser etwas mit dem Tod zu tun hat. Wenn der Bär noch leben würde, könnten wir den Knochen schließlich nicht sehen. Meine kindliche Seele sprang vor Freude in die Luft, weil diese Beobachtung so simpel wie wahr war.

Bei der Pistole, so Beuys weiter, sei die Verbindung zum Tod noch deutlicher. Man denkt ja unweigerlich: Die ist zum Totschießen da. Das war aber gar nicht seine Argumentation. Er erklärte: Die Pistole ist ein Gegenstand der modernen Technik, die dadurch zustande kommt, dass Elemente der Natur aus ihrem Zusammenhang herausgeschnitten und getötet werden, damit sie dann mechanisch neu zusammengesetzt werden können, um zu funktionieren. Diese direkte Verbindung von Analyse und Tod, Technik und Tod traf mich wie eine Erleuchtung. Und dann kam von ihm der für mich entscheidende Satz: „Wer den Tod nicht kennt, weiß nicht, was Denken ist.“ Ich wusste augenblicklich: Da sitzt mein Lehrer! Beuys sprach über den Tod so, als wüsste er etwas über den Tod hinaus,

und das mit einer begrifflichen Klarheit und Schärfe, die mich mitten ins Herz traf.

Was wurde aus dieser Begegnung?

Beuys und ich kamen über die Frage nach dem Tod in den persönlichen Austausch und er lud mich ein, sein Schüler zu werden, ohne überhaupt meine Arbeiten sehen zu wollen. Diese interessierten ihn zu meiner Überraschung gar nicht. Tatsächlich habe ich in der Beuys-Klasse später durchaus gemalt, gezeichnet, plastiziert und Aktionen gemacht. Beuys war der strengste Lehrer, den man sich denken kann. Meine Aufgabe bestand vor allem darin, die eben beschriebenen Ringgespräche zu einer Institution zu machen, indem ich sie in regelmäßigen Abständen veranstaltete – natürlich nicht mit einer Pistole und einem Bärenknochen in der Mitte. Stattdessen habe ich immer einen Begriff in den Ring gelegt. Es war eine enge Zusammenarbeit mit Beuys, in der sich auch meine Frage nach dem Kunstbegriff beantwortete. Denn ich erlebte Beuys, wie er als Lehrer agierte, selbst als Kunst. Das war das Geheimnisvolle an ihm.

Sie haben mehrfach angedeutet, dass Kinder einen anderen Bezug zur Kunst haben als Erwachsene. Woran liegt das?

Das Kind lebt nicht nur in der Kunst, es ist Kunst. Das nehmen alle Menschen so wahr, auch wenn sie es vielleicht anders beschreiben würden. Man kann auch sagen: Für Kinder ist alles Begriff und sie verfügen gleichzeitig über die hellsichtige Erkenntnis, dass sie Begriffe nicht begreifen, und spielen damit. Das Spiel selbst ist Kunst. Es ist heiter in seiner Unbeschwertheit, aber auch ernst in seinen Regeln und setzt viel Kreativität voraus – allein schon, wenn wir an den Einfallsreichtum denken, den es

beim Verstecken sowie Entdecken der Mitspielerinnen und Mitspieler braucht. Das Lachen, das die Kinder in ihrem Spiel begleitet, ist Ausdruck echter Lebendigkeit bzw. Freiheit.

Aber was ist Freiheit überhaupt? Ist sie gleichzusetzen mit Kunst? Für mich stellt Kunst jedenfalls den zentralen Anker dar, der das Leben rettet. Sie ist Proportionsbestimmung, Formgebung und Offenheit für das, was uns geschenkt wird, und das, was wir im Sinne der „Sozialen Plastik“ umzubauen haben, im Sinne von Liebe und Freiheit.

Welche Rolle spielen Stiftungen für die Arbeit an dieser Plastik?

Stiftungen sind so etwas wie Umwandlungsorgane. Durch sie wird tote Materie transformiert in lebendige Projekte und Ideen. Voraussetzung dafür ist, dass Stiftungen erkennen, wo Initiativen, das heißt kreative Kräfte und Energien fließen, die weiterdenken, aus dem Nichts schöpfen sowie neue Ansätze ergreifen und in diesem Sinne künstlerisch wirken. Diese Zukunftsfähigkeiten bzw. Zukunftsnotwendigkeiten entsprechend mit Geld zu versorgen, ist der Auftrag einer Stiftung. Eine Stiftung im Sinne der „Sozialen Plastik“ muss das Zukunftsmodell einer neuen, demokratischen Geldordnung sein.



Johannes Stüttgen

geboren 1945, studierte von 1966 bis 1971 an der Düsseldorfer Kunstakademie bei Joseph Beuys, der ihn zum Meisterschüler ernannte. Bis zum Tod des weltweit bekannten Künstlers im Jahr 1986 war Stüttgen dessen engster Mitarbeiter. 1971 gründeten beide die „Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung“. 1980 bis 1986 war Johannes Stüttgen Geschäftsführer der „FIU Free International University“, 1987 Mitgründer der Initiative „Omnibus für Direkte Demokratie“.

Johannes Stüttgen gilt als ausgewiesener Kenner und Experte für Joseph Beuys' Werk und den erweiterten Kunstbegriff. Für seine Arbeit im Bereich der „Sozialen Plastik“ wurde ihm 2004 die „Honorary Fellowship“ der Brooks University Oxford verliehen. Er lebt und arbeitet in Düsseldorf und verfolgt weiterhin eine rege Aktions-, Publikations- und freie Lehrtätigkeit.

Der Raum und wir

Schau dich um und mache dir bewusst:

Ich bin im Raum.

Wodurch wird dieser Raum charakterisiert?

Wie sind die Proportionen des Raumes: Ist er eher schmal? Hoch? Gestreckt? (Wenn du magst: Zeichne den Raum und versuche, die Proportionen zu erfassen.)

Wie hell ist der Raum? Von wo kommt das Licht? Welche Farben fallen dir im Raum besonders auf?

Wie klingt der Raum? (Wenn dir danach ist: Suche dir ein passendes Musikstück aus und spiele es im Raum ab.)

Kannst du den Raum riechen? Wie schmeckt es dir in diesem Raum?

Wie bewegst du dich im Raum? (Wenn du willst: Beobachte dich dabei, wie du den Raum im Alltag benutzt, und zeichne dir hinterher eine „Landkarte“ mit den Wegen und wichtigen Stopps, die du im Raum zurückgelegt hast.)

Frage dich nun: Was wäre, wenn ich alles aus diesem Raum entfernen würde? Alles Mobiliar, die Einrichtungsgegenstände, die Objekte, die diesen Raum ausfüllen. Die Farben, den Geruch, die Materialien ...

Was bleibt? Mehrere Wände, die Decke, der Boden.

Sind Wände, Decke und Boden der Raum? Nein, es sind nur weitere Objekte im Raum.

Entferne also gedanklich auch diesen Boden, die Decke, die Wände. Wo befindest du dich jetzt?

Deine Vorstellung weitet sich: Der Raum, in dem du dich bislang aufgehalten hast, ist vielleicht Teil eines Hauses, eines Gebäudes. Dieses Gebäude steht an einer Straße, im Raum einer Stadt, eines Dorfes, einer Landschaft.

Weite deine Vorstellung weiter (Landschaft, Land, Kontinent, Welt, Universum ...) und frage dich fortwährend, was bliebe, wenn du alles Gegenständliche aus diesem sich weitenden Raum entfernen würdest.

Während du an die Grenze des Vorstellbaren kommst auf der Suche nach dem sich leerenden Raum, richte deine Aufmerksamkeit auf dein eigenes Vermögen, diese Meditation durchzuführen, das Unvorstellbare anzunehmen und es zu halten: Es ist der Raum, den du suchst:

Ich bin der Raum.



Willem-Jan Beeren

ist Architekt, Künstler sowie Professor für Architektur und Kunst im Dialog an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter bei Bonn.

Als Gründungsmitglied der Künstlergruppe „beispielhaft.com“ sowie der ARGE BEEREN PETRY realisiert er Projekte im Bereich Architektur, Kunst und Bau sowie Kunst im öffentlichen Raum. Sein Forschungsinteresse sowie die daraus entwickelten Arbeiten befassen sich mit der Wechselwirkung von Kunst, Raum und Wahrnehmung.

www.willem-jan-beeren.de

„Der Raum ist [...] eine Art, die Welt als eine Einheit zu erfassen.“

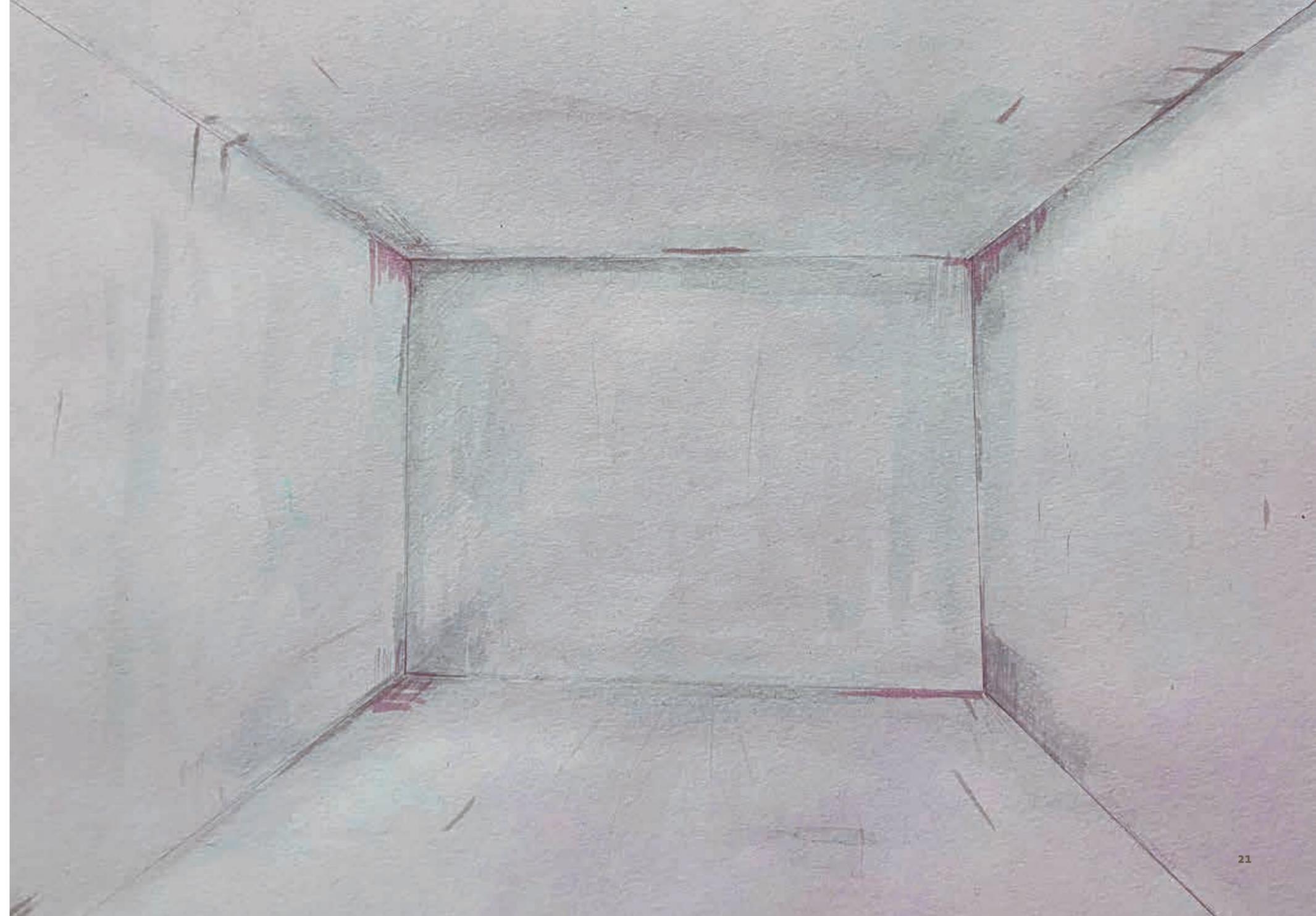
RUDOLF STEINER
„EINLEITUNGEN ZU GOETHES NATURWISSENSCHAFTLICHEN SCHRIFTEN“



MEIN RAUM BEGINNT UND
ENDET MIT MIR. VON
GEDANKE ZU GEDANKE.



Auf den beiden Seiten
vorher haben wir unsere
Vorstellungen von Raum
dargestellt. Aber was ist Raum
für dich? Auf diesen beiden
Seiten kannst du selber forschen.
Links: Male den Raum.
Rechts: Collagiere den Raum.



Agrikultur

Wenn Kunst auf fruchtbaren Boden fällt

Die ökologische Weiterentwicklung der Landwirtschaft ist eine gewaltige Zukunftsaufgabe, bei der kreative Ideen wichtiger sind denn je. Wie kann die Kunst hier inspirieren und Brücken bauen? Vom Blick über den Ackerrand profitieren LandwirtInnen ebenso wie Kunstschaffende, ist **MATHIAS FORSTER** von der **BIO-STIFTUNG SCHWEIZ** überzeugt.

Die Landwirtschaft ist ein klassisches Sujet der Kunst, wie unzählige – meist idealisierende – Darstellungen des Lebens und Arbeitens auf dem Lande belegen. Doch auch davon abgesehen gibt es vielfältige, sogar sprachliche Verbindungen zwischen beiden Sphären. So geht das Wort Kultur auf *Cultura*, lateinisch für Pflege, Bearbeitung oder Bestellung des Ackers zurück. In diesem Sinne haben sich auch Begriffe wie Ackerkultur oder Kulturlandschaft etabliert. An anderer Stelle ist von „kultivieren“ die Rede, wenn wir die Natur nach unseren Vorstellungen gestalten oder aber in der übertragenen Bedeutung bestimmte Verhaltensweisen und Ausdrucksformen entwickeln.

Nicht von ungefähr haben insbesondere viele biodynamisch wirtschaftende Höfe den Anspruch, Kulturore zu sein. Sie verstehen sich als Keimzelle für einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel, der neben einem nachhaltigen Umgang mit Böden, Pflanzen und Tieren auch neue Formen des Zusammenlebens umfasst. Mancherorts gibt es Kunstprojekte, die einen Brückenschlag zwischen Natur, Landwirtschaft und Kunst unternehmen. Die freie biodynamische Ausbildung setzt neben Theorie und Praxis außerdem auf kreatives Tun, um die Persönlichkeitsbildung der angehenden LandwirtInnen zu stärken.

Schöpferisch tätig sein

Auch für die **BIO-STIFTUNG SCHWEIZ** und den von ihr betriebenen **BODENFRUCHTBARKEITSFONDS** ist Kunst ein zentraler, identitätsstiftender Faktor, wie Geschäftsführer **MATHIAS FORSTER** erläutert. Angeregt durch seine langjährige Auseinandersetzung mit dem erweiterten Kunstbegriff nach Joseph Beuys und die Zusammenarbeit mit Künstlern wie **JOHANNES STÜTTGEN** oder **CHARLES BLOCKEY** sei ihm mehr und mehr bewusst geworden, dass er und

seine Mitarbeitenden – aber auch die durch den Fonds unterstützten LandwirtInnen – schöpferisch wirken, sagt er. „Alles, was wir und unsere Bäuerinnen und Bauern tun, ist Kunst“, formuliert er diese Erkenntnis. „Sie müssen verschiedenste Tätigkeiten bzw. Berufsbilder beherrschen und in Einklang bringen – auch das schafft einen kulturellen Mehrwert, der zur Leistung der Natur dazutritt.“

Landwirtschaft und Kunst zusammenzudenken, sei deshalb geradezu eine Notwendigkeit, betont Forster: „Wenn wir nicht unsere gesamte Kreativität verwenden, um das einseitig auf Profit ausgerichtete industrielle Denken zu transformieren, dann fahren wir unseren Planeten an die Wand“, gibt er zu bedenken. „Wir brauchen eine neue, bewusste Agrikultur, aus der heraus wir neue Wirtschaftsdogmen schöpfen, die das Leben respektieren. Das ist ein zutiefst kreativer Prozess, denn es geht um die Metamorphose von etwas Lebendigem.“



Intensiver Austausch: Geschäftsführer Mathias Forster (l.) und der Künstler Charles Blockey

Für viele der beteiligten Höfe war dieser Blickwinkel zunächst ungewohnt, doch mittlerweile sei er Teil ihres Selbstverständnisses geworden, so der Geschäftsführer weiter. Die 2022 erstmals angebotene Fortbildung für die sogenannten Boden-BotschafterInnen, die als FürsprecherInnen in Sachen Bodenfruchtbarkeit geschult werden, beinhaltet ebenfalls künstlerische Komponenten: „Auch hier wollen wir immer wieder die konkrete Verbindung zwischen innerem und äußerem Boden herstellen. Denn, um Rudolf Steiner zu zitieren: „Meine Seele und die Welt sind Eines nur.“ Entsprechend fragen wir danach, wie wir in uns das entdecken, was wir sonst eher von außen beobachten, und wie wir uns z. B. mit unseren mineralischen, pflanzlichen und tierischen Qualitäten oder auch den Elementen Erde, Wasser, Luft und Feuer achtsam auseinandersetzen können.“

Klingender Boden

Eine besondere künstlerische Kooperation besteht seit 2020 mit der **STAATSPHILHARMONIE NÜRNBERG**. Die bayerischen MusikerInnen hatten die Zwangspause im ersten Corona-Jahr genutzt, um die Weichen in Richtung klimaneutrales Orchester zu stellen. Auf der Suche nach Klimaschutzprojekten, die den unvermeidbaren CO₂-Verbrauch kompensieren könnten, nahmen sie Kontakt mit dem Bodenfruchtbarkeitsfonds auf, der über eine Agentur entsprechende Zertifikate vergibt. Darüber hinaus erwuchs dann jedoch eine weit tiefergehende, auch inhaltliche Beziehung. „Fürsorge, Schutz und Aufbau unserer Böden sind eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Wir wollten gerne die Strahlkraft des Orchesters nutzen, um das Bewusstsein dafür bei möglichst vielen Menschen anzuregen“, unterstreicht Forster. So entstand die Idee, gemeinsam ungewöhnliche Veranstaltungsformate ins Leben zu rufen.



Wenn aus Boden Bilder werden:
verschiedene Erdqualitäten
künstlerisch erleben

Den Auftakt machte im Juli 2021 ein Konzertabend im Nürnberger Opernhaus. Neben vier Sätzen aus Beethovens 6. Sinfonie „Pastorale“, die das Publikum in eine ländliche Naturidylle entführt, stand auch ein musikalisches Experiment auf dem Programm: Ein Bläserquartett musizierte zu Tonaufnahmen des Projekts **SOUNDING SOIL**, das mit hochsensiblen Mikrofonen die Kommunikation und andere Geräusche von Bodenlebewesen dokumentiert. „Das Publikum war überrascht und begeistert“, berichtet Forster. „Denn das war endlich mal etwas anderes, einfach etwas ganz Neues!“ Hinzu kamen verschiedene Wortbeiträge, in denen etwa ein Orchestermitglied die Hintergründe der Zusammenarbeit erläuterte oder ein Bodenexperte des Fonds Bilder von den beteiligten Höfen zeigte und erklärte, auf welche Weise dort die Humusqualität gefördert wird. „Ein Höhepunkt war der Auftritt des Landwirts Sepp Braun“, erinnert sich Forster. „Er

schilderte, was er mit den Freiräumen anfängt, die ihm der Bodenfruchtbarkeitsfonds ermöglicht, und wie er dadurch sogar selbst kreativ und schöpferisch tätig sein kann.“

Für die nähere Zukunft gibt es weitere Ideen, die das **HOFGUT RENGOLDSHAUSEN** bei Überlingen am Bodensee betreffen. Das traditionsreiche Anwesen feierte 2022 sein 800-jähriges Bestehen sowie 90 Jahre biodynamische Bewirtschaftung. Dort findet am 22. und 23. Juli 2023 ein zweitägiges **ACKERKONZERT** statt. „Am ersten Tag werden die Musiker anreisen“, beschreibt Forster das Vorhaben. „Die Bauern bringen diese dann auf und in den Boden, bevor gemeinsam geschaut wird, was die Erde braucht, um fruchtbar zu sein. Am zweiten Tag entführen die Musiker die Bauern anschließend in den siebten Himmel“, führt er lachend aus. Zum Abschluss präsentiert ein öffentliches Konzert auf dem Hofgut das gemeinsam Erarbeitete einem

breiten Publikum. Ein professionelles Filmteam wird das Projekt begleiten, sodass es auch über die Veranstaltung hinaus nachhaltig wirken kann.

Zur Finanzierung des Films startete im März 2023 eine Crowdfunding-Kampagne – weitere Unterstützung ist herzlich willkommen.

Mehr Informationen dazu sowie zum Kartenvorverkauf für das Konzert im Juli sind auf der Website der Bio-Stiftung Schweiz abrufbar:

www.bio-stiftung.ch



Bodenständig:

Bio-Stiftung Schweiz

Die operative, gemeinnützige Initiativ-Stiftung mit Sitz in Arlesheim bei Basel fördert seit 1987 umweltgerechten Landbau sowie ökologisches Konsumverhalten. Mit dem auch von der SAGST unterstützten **BODENFRUCHTBARKEITSFONDS** gibt sie LandwirtInnen den nötigen Freiraum, um die Qualität und Fruchtbarkeit auf ihren Nutzflächen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verbessern. Die nächste Ausbildung für Boden-BotschafterInnen startet im Juni 2023.

www.bodenfruchtbarkeit.bio

Den Boden belauschen:

Sounding Soil

Wie klingt der Boden? Das lässt sich auf der Schweizer „Soundmap“ von **SOUNDING SOIL** beispielhaft erkunden: Vom Komposthaufen in Basel über einen Weinberg am Genfer See bis hin zum Gemüsebeet im Tessin reichen die Hörbeispiele. Das inter- wie transdisziplinäre Forschungs-, Sensibilisierungs- und Kunstvorhaben der in Zürich ansässigen Biovision – Stiftung für ökologische Entwicklung untersucht die Akustik bzw. Zusammensetzung von Bodenökosystemen mithilfe neuer Aufnahme- und Messmethoden. Damit will es den Lebensraum Boden erlebbar machen und das gesellschaftliche Bewusstsein für seine Bedeutung erhöhen.

www.soundingsoil.ch/zuhoeren

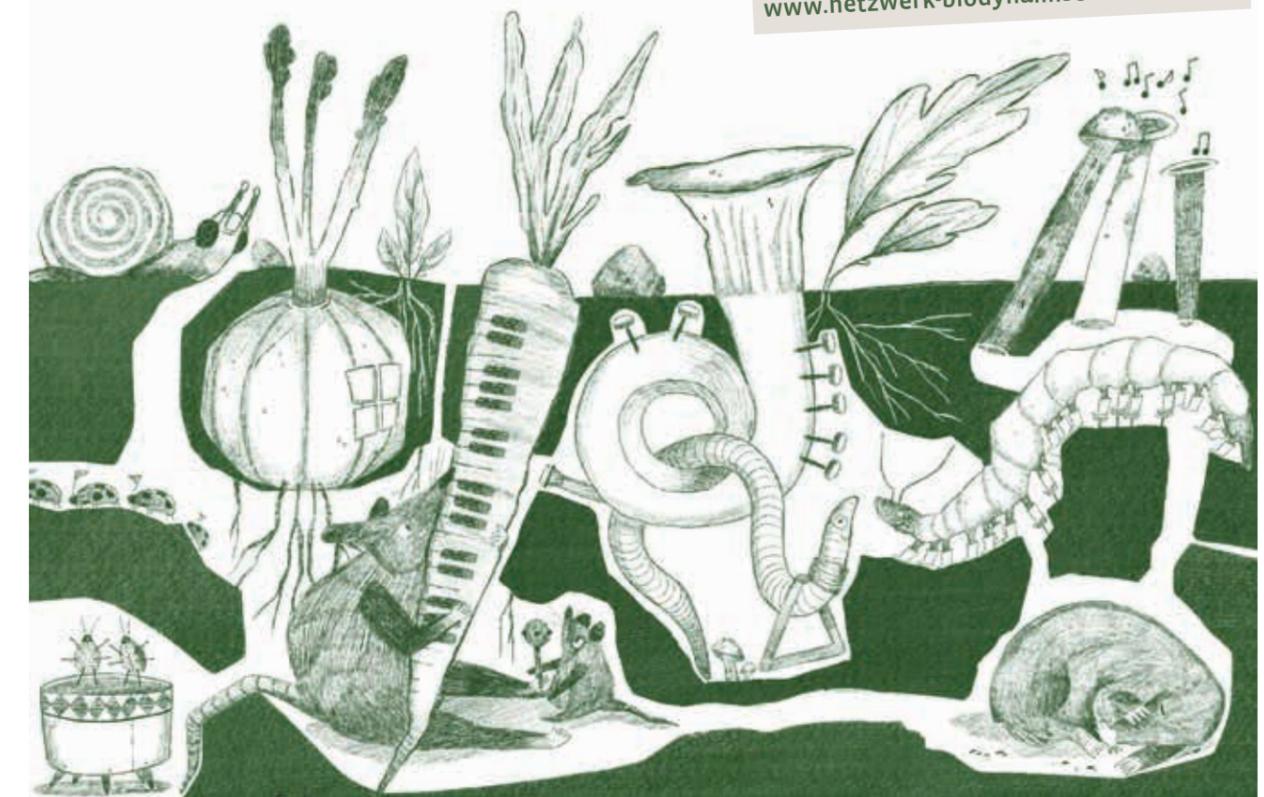


Persönlichkeitsbildung durch Kunst:

Netzwerk Biodynamische Bildung

Im **NETZWERK BIODYNAMISCHE BILDUNG** haben sich 2019 die verschiedenen Demeter-Initiativen in Deutschland zusammengeschlossen. Seither fördert es den Austausch, die gegenseitige Begleitung und Professionalisierung der Ausbildungsarbeit. Die dreijährige biodynamische Ausbildung wird bundesweit von sechs eigenständigen Trägerorganisationen auf insgesamt rund 250 Betrieben angeboten. Neben praxisnah vermittelten Grund- und Fachkenntnissen bilden künstlerische Einheiten einen festen Bestandteil der Ausbildung, weil sie das soziale Miteinander und die persönliche Entwicklung fördern.

www.netzwerk-biodynamische-bildung.de



Schönheit erkennen

**Kunst und Natur
ganzheitlich betrachtet**

Kunst liegt im Auge des Betrachters, sagt man. Und ästhetische Erfahrungen warten nicht nur im Museum oder Kunstunterricht – auch die Natur bietet eine verschwenderische Fülle von Formen und Farben, die uns immer wieder zum Staunen bringt sowie den eigenen Blick auf die Welt erweitern kann.

Das Verhältnis zwischen Kunst und Natur und die Frage, wie wir beides wahrnehmen, beschäftigt seit Jahrhunderten Kunstschaffende und Forschende. So auch Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832): Über Jahrzehnte führte der Dichturfürst Experimente mit Farben durch, studierte ihre Wirkung und untersuchte physikalische sowie farbpsychologische Aspekte. Überzeugt, dass auch sinnliche Wahrnehmungen eine Brücke zur Erkenntnis darstellen, interessierte ihn das harmonische Zusammenspiel von Licht und Farbe – eine ganzheitliche Betrachtungsweise, bei der qualitative Fragen ebenso wesentlich sind wie quantitative.

Gutes Gelb, nützliches Grün

Bis heute fasziniert der Farbkreis, den Goethe 1809 für sein ein Jahr später erschienenen Buch „Zur Farbenlehre“ entwickelt hat – ein dreibändiges Werk, das er selbst als wichtiger erachtete als sein literarisches Erbe. „Schön“ prangt auf dem Bild über einem zarten Rot, „edel“ heißt



„Die Farben sind Taten des Lichts [...]. Wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: Denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.“

**JOHANN WOLFGANG VON GOETHE
VORWORT „ZUR FARBENLEHRE“**



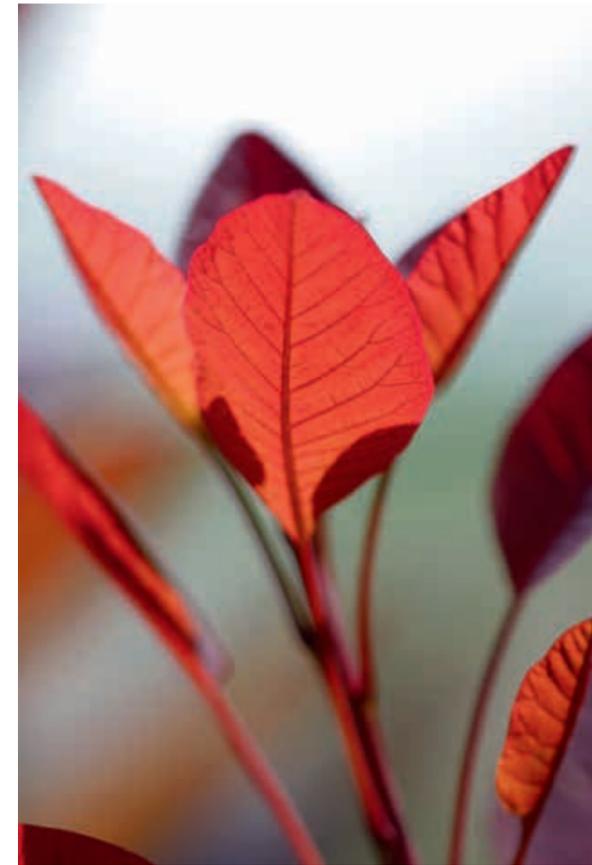
es rechts daneben über dem Gelbrot, es folgt „gut“ über Gelb. Grün bezeichnet er als „nützlich“, Blau als „gemein“, Blaurot als „unnötig“. Über dem inneren liegt ein äußerer Ring mit vier Segmenten – Vernunft, Verstand, Sinnlichkeit und Fantasie – denen jeweils zwei Farben zugeordnet sind.

Goethes Beobachtungen und Beschreibungen jener Effekte, die Farben auf uns haben, wurden von der modernen Farbpsychologie aufgegriffen und weitergeführt. In der Physik dagegen hat sich Isaac Newtons (1643–1727) Erklärung für die Farbentstehung durchgesetzt. Der englische Naturforscher und Philosoph war durch Brechungsversuche zu dem Ergebnis gekommen, dass sich das weiße Licht aus Spektralfarben zusammensetzt. Im Gegensatz dazu betrachtete Goethe das Licht als Einheit. Inzwischen plädieren verschiedene neuere Untersuchungen dafür, Goethes und Newtons Positionen nicht als Widersprüche, sondern als zwei sich ergänzende, aber vollkommen unterschiedliche Perspektiven anzuerkennen.



*„Kunst ist für mich vor allem
das Ergebnis der Geisteshaltung
des tätigen Menschen.“*

PETER SCHNELL, GRÜNDER UND VORSTANDSVORSITZENDER DER SAGST



Geistige Triebfedern

„Die heutige Naturwissenschaft konzentriert sich auf die Beobachtung von Erscheinungen in der sinnlichen Welt und deren gedanklicher Ordnung“, so SAGST-Begründer **PETER SCHNELL**. „Es geht ihr darum, daraus ein Denkmodell zu erstellen – meist mit dem Ziel, faszinierende Technik zu schaffen.“ Die Farbenlehre des großen Dichters und Naturforschers gehe einen anderen Weg, der auch seiner Darstellung von der Metamorphose der Pflanze zugrunde liege: „Diese hat rein geistige Triebfedern, so wie die Inspiration für den wirklichen Künstler aus der geistigen Welt kommt. Im Sinne Goethes, der sagte, es sei die Aufgabe der Kunst, ‚edlen Seelen vorzufühlen‘, ist Kunst für mich deshalb vor allem das Ergebnis der Geisteshaltung des tätigen Menschen.“ Der Stifter selbst, verrät er, ist immer wieder fasziniert von den Farbeindrücken, die in der Pflanzenwelt und in der kristallinen Mineralwelt auftreten – in den Räumen des SAGST-Gebäudes in Darmstadt legen mehrere Vitrinen mit beeindruckenden Kristallen Zeugnis von dieser Leidenschaft ab.

Harmonie der Zahlen

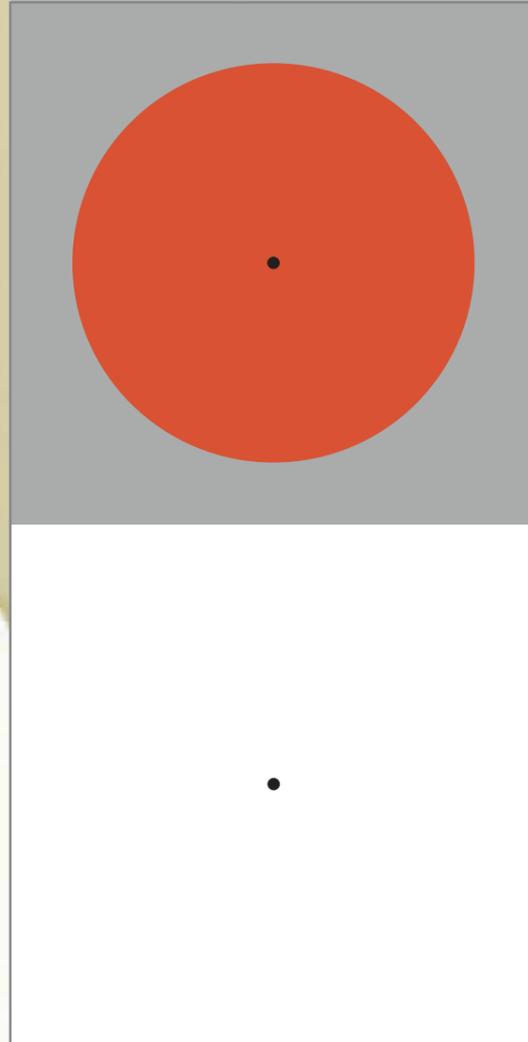
Zu Studienzeiten galt Schnells Interesse der Physik. Sie ist, wie alle Wissenschaft, geprägt von Verstand und Ordnung und steht damit im Gegensatz zur künstlerischen Sphäre, in der Einbildungskraft und Sinnlichkeit dominieren. „Doch bei allen Unterschieden gibt es auch Gemeinsamkeiten,

Das Stifterpaar: Maria Aparecida und Peter Schnell

etwa zwischen Mathematik und Musik“, gibt Peter Schnell zu bedenken. „In beiden spielen Zahlenbegriffe eine wesentliche Rolle.“ Musik basiert auf messbaren Luftschwingungen: Je schneller diese sind, desto höher ist die Frequenz und demnach auch der Ton. Auch ob wir das Zusammenspiel verschiedener Klänge stimmig finden oder nicht, hängt mit mathematischen Regeln zusammen, die schon vor 2500 Jahren den Pythagoräern bekannt waren. Dennoch liegt dem Zauber der Musik mehr zugrunde, als bestimmte Intervalle strategisch anzuordnen oder halbe,

Viertel- sowie Achtelnoten mathematisch korrekt auf der Partitur zu verteilen. „Was ich bedaure, ist die Tatsache, dass ich selbst wegen der besonderen Zeitumstände in meiner Jugend keinen Zugang zum Musikspielen gewinnen konnte“, beschreibt Peter Schnell sein persönliches Verhältnis zur Kunst weiter. „Aber wenn ich mich in manche Musikwerke – etwa von Beethoven – vertiefe, dann leuchtet mir umso mehr die bewunderungswürdige Fähigkeit des Künstlers auf, Dinge aus der geistigen Welt auf die Erde zu holen.“





Farbe erleben

Der Maler und Grafiker Paul Klee hat einmal gesagt: „Die Farbe hat mich.“ So muss es auch Johann Wolfgang von Goethe ergangen sein, als er seine über Jahrzehnte dauernden Forschungen zum Phänomen der Farben begann. Immer wieder stieß er auf ungeklärte und faszinierende Fragen – ob in den Gesprächen mit bildenden Künstlern, mit seinem Gehilfen und engsten Vertrauten Johann Peter Eckermann oder durch seine Wahrnehmung der „farbigen Schatten“ auf dem Brocken. Nach und nach entwickelte er durch Hunderte Versuche das, was im Jahre 1810 als sein großes Werk „Zur

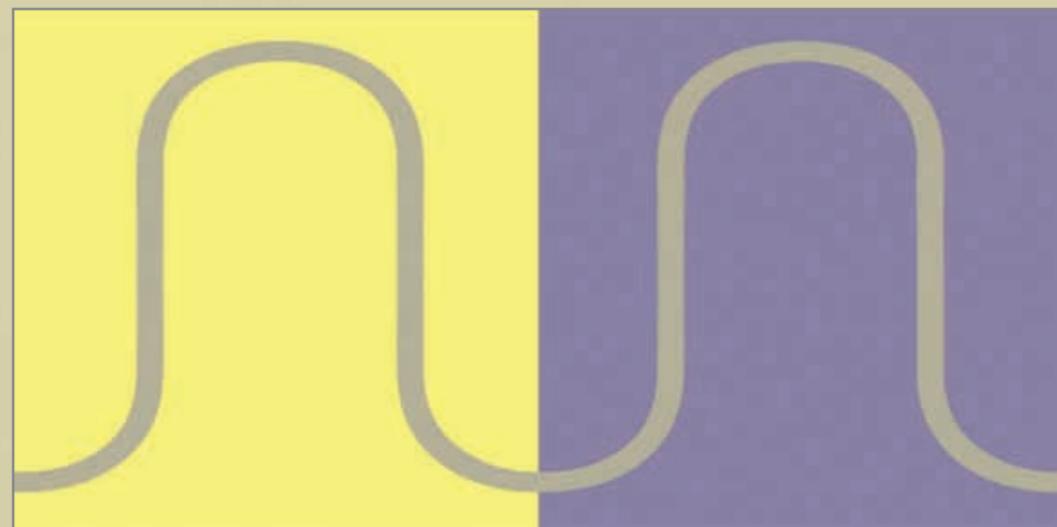
Farbenlehre“ veröffentlicht wurde. Das Revolutionäre daran war seine Vielschichtigkeit: Nicht einige wenige Experimente sollten bestimmte Erscheinungsformen erklären und beweisen, sondern viele Versuche sowie Beobachtungen zeigen, dass Farbe in mannigfaltigsten Formen auftreten kann.

Um selbst in ein aktives Tun zu kommen – für Goethe eine unbedingte Voraussetzung, die Farben zu begreifen und nicht nur abstrakt zu verstehen – hier zwei einführende Erlebnisse:

Sukzessivkontrast

Sieh auf den Punkt in dem roten Kreis. Es spielt dabei keine Rolle, was du denkst. Nach etwa 20 Sekunden schau auf den Punkt in der weißen Fläche daneben. Lass das Auge auf dem Punkt ruhen und sei gespannt, was passieren wird. Beobachte genau, wie sich das, was du siehst, verändert. Gerne kannst du den Versuch wiederholen.





Simultankontrast

Dieses Phänomen ist so frappierend, dass wir erst einmal überlegen müssen, was wir eigentlich sehen: Im linken, gelben Feld eine Linie, die eine violette Färbung hat, im rechten, violetten Feld erscheint sie gelblich. Aber welche Farbe hat sie wirklich? Können wir das an der Übergangsstelle beobachten?



Ausstellungstipp: Noch mehr Farberlebnisse

Experiment Farbe

Die große Sonderausstellung **FARBE ERLEBEN!** im Sensorium (Rüttihubelbad in Walkringen bei Bern) widmet sich bis Ende 2023 mit vielen Exponaten, interaktiven Experimenten sowie Schautafeln der Welt der Farbe und Goethes Farbenlehre.

www.experimentfarbe.ch

Warme Farben statt grellem Kliniklicht

Auch eine von der SAGST geförderte Klinik-Studie belegt den starken Einfluss von Licht und Farbe auf Gesundheit und Wohlbefinden. Sowohl PatientInnen als auch Mitarbeitende der **KLINIK FÜR INTENSIVMEDIZIN IM HELIOS UNIVERSITÄTSKLINIKUM WUPPERTAL** profitierten von der entsprechenden Umgestaltung zweier Intensivstationen.

Mehr dazu im Online-Special:

www.sagst.de/service-presse/sagst-implizit



Johannes Onneken

ist Inhaber des Grafik- und Webdesign-Ateliers „Doppelpunkt“ in Basel, Dozent für Malerei und Farbenlehre sowie seit vielen Jahren mit Ausstellungen und Installationen im In- und Ausland aktiv. Im Team des Fördervereins „Experiment Farbe“ engagiert er sich mit der Sonderausstellung „Farbe erleben!“ für eine zeitgemäße Vermittlung von Goethes Blick auf die Farben.

www.atelirdoppelpunkt.com/onneken

HAST DU SCHON MAL MIT PFLANZEN GEMALT?



PFLANZE FINDEN
 TROCKNEN
 UND MORSELEN
 ABRÜHEN
 ALAUN FÜR HALTBARKEIT
 AUSPROBIEREN

PFLANZENFARBE HERZUSTELLEN IST EINE TOLLE MÖGLICHKEIT, DIE FARBWELTEN DER NATUR ZU ERFORSCHEN. PIGMENTE STECKEN IN ALLEN PFLANZEN.

MANCHE ZUTATEN MUSST DU KOCHEN, ANDERE TROCKNEN, BEVOR DU SIE VERARBEITEN KANNST. DIE ZUGABE VON ALAUN HILFT BEI DER HALTBARKEIT UND FARBGEWINNUNG.

EINIGE FARBEN REAGIEREN INTERESSANT AUF ZITRONE UND NATRON!



VON ROTKOHLE BIS MALVE, ZWIEBELN UND ERDEN, TEES ODER GEWÜRZEN.

VIELE PFLANZENFARBEN SIND VERGÄNGLICH. BESONDERS DIE SONNE WIRD SIE VERBLASSEN LASSEN. SCHÜTZE DEINE WERKE, WENN DU DAS MINIMIEREN WILLST.



DIE PFLANZEN, DIE DU LINKS SIEHST,
SIND SELBST AUS PFLANZENFARBEN GEMALT.
DAS KANNST DU AUCH!
BESONDERS EIGNEN SICH ROTE BETE,
ROTKOHL UND SPINAT.



- I. PFLANZENTEILE IN EINEN TOPF GEBEN.
GERADE SO MIT WASSER BEDECKEN + EINE PRISE SAUZ
ⓐ 5-10 MINUTEN BEI MITTLERER HITZE KOCHEN.
- II. DURCH EIN TUCH ABSEIHEN.
(ALAIN AUS DER APOTHEKE FÜR MEHR INTENSIVITÄT)
- III. NATRON UND ZITRONE VERÄNDERN DIE FARBE.
→ STATT DURCH KOCHEN, KANN DIE FARBE AUCH
DURCH MÖRSEERN GEWONNEN WERDEN.



Schön wirksam

Künstlerische Therapien



Künstlerische Therapien nutzen das Potenzial ästhetischer Erfahrungen, um Menschen bei Belastungen durch Krankheit oder Schicksalsschläge zu begleiten und zu stabilisieren. Wie diese Methoden wirken, wird erst seit einigen Jahren systematisch erforscht – federführend in Deutschland am **FORSCHUNGSINSTITUT FÜR KÜNSTLERISCHE THERAPIEN (RIART) der ALANUS HOCHSCHULE FÜR KUNST UND GESELLSCHAFT.**

Ein Bild malen, ein Lied singen, Theater spielen: Kreative Prozesse machen nicht nur Freude, sondern helfen auch, Gefühle zu artikulieren und Fähigkeiten auszubauen. Die damit verbundenen Erfolgserlebnisse, aber auch die Überwindung möglicher Hemmnisse stärken das Selbstbewusstsein und vermitteln Selbstwirksamkeit. Manchmal sind solche Ausdrucksformen sogar der einzige Weg, schlimme Erfahrungen zu verarbeiten: „Künstlerische Therapien eignen sich besonders gut zur Behandlung von Menschen in belastenden Situationen, weil es ihnen häufig schwerfällt, ihre Empfindungen in Worte zu fassen“, erläutert **HARALD GRUBER**, Professor für Kunsttherapie an der **ALANUS HOCHSCHULE** in Alfter bei Bonn. „Sie erlaubt den Patientinnen und Patienten widersprüchliche Emotionen und Gedanken zu integrieren und diese nonverbal zu kommunizieren.“

In der Anthroposophischen Medizin haben Angebote wie Zeichnen und Malen, Plastizieren, Musik oder Sprachgestaltung, aber auch die Eurythmietherapie einen festen Platz. Obgleich entsprechend langjährige positive Praxiserfahrungen vorliegen, gab es jedoch lange Zeit kaum systematische Forschung zur Wirksamkeit. Hier setzt das 2015 gegründete **FORSCHUNGSINSTITUT FÜR KÜNSTLERISCHE THERAPIEN RIART (RESEARCH INSTITUTE FOR CREATIVE ARTS THERAPIES)** im Fachbereich „Künstlerische Therapien und Therapiewissenschaft“ an der Alanus Hochschule an. Das seit seinen Anfängen von der SAGST geförderte Institut verfolgt einen übergreifenden Forschungsansatz, um Effektivität und Wirkweisen der verschiedenen Verfahren zu untersuchen.

Ästhetik bewegt

„Wir brauchen die quantitative, zahlenbasierte Forschung, um uns als Akteure im Gesundheitssystem zu etablieren“,

sagt **SABINE KOCH**, Leiterin des RIART und Alanus-Professorin für Empirische Forschung in den Künstlerischen Therapien. „Darüber hinaus entwickeln wir aber auch Methoden, um das sinnliche Erleben mit abbilden zu können.“ Schließlich sei dieses der Wirkfaktor, der sich am deutlichsten von anderen Therapieformen unterscheidet. „Eine wichtige Komponente davon wird in der internationalen Forschung inzwischen als ‚Being moved‘ bezeichnet“, führt Koch aus. „Dieses Konzept beschreibt den Vorgang, dass ästhetische Erfahrungen uns so intensiv berühren können, dass diese Bewegung sich auch auf die emotionale sowie kognitive Ebene überträgt.“

Dass Kunsttherapie die körperliche und geistige Gesundheit fördern und medizinische Therapien sinnvoll flankieren kann, bestätigte auch ein Ende 2019 veröffentlichter Bericht der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Für diesen Report sind über 900 internationale Publikationen ausgewertet worden – die bisher umfassendste Evidenzübersicht über die Wirkung der Kunst auf die Gesundheit. „Unter der analysierten Literatur sind auch Veröffentlichungen



aus unserem Institut, etwa ein Review zum Thema Stressmanagement und -prävention“, so Sabine Koch. „Darin geht es sowohl um den heilsamen Einfluss der Kunsttherapie als auch den der Kunst als solcher, die ja ein zentraler Bestandteil der Therapie ist.“ Intensive ästhetische Erlebnisse können Gänsehaut-Momente hervorrufen: Die Augen beginnen zu leuchten, die Atmung wird tiefer. Tatsächlich belegen Untersuchungen, dass es Körper und Seele bereits guttut, Kunst nur anzuschauen. Etwa bei einem Museumsbesuch: Der Cortisolspiegel – und damit das Stressempfinden – sinkt, die Laune steigt. Viele Kunstwerke regen überdies zum Nachdenken an. Im kanadischen Montreal führten 2018 die überzeugenden Studienergebnisse dazu, dass ÄrztInnen dort sogar Rezepte ausstellen können, mit denen ihre PatientInnen freien Eintritt ins Kunstmuseum erhalten – bis zu 50-mal pro Jahr.

Kollegial vernetzt

Von Anfang an suchte das RIART den Kontakt und Austausch mit den wenigen anderen, weltweit bestehenden Forschungseinrichtungen für künstlerische Therapien. Seit einigen Jahren mehren sich zudem die Anfragen anderer Universitäten und auch das Zusammenwirken mit der WHO entwickelt sich. Eins der jüngsten Projekte ist eine gemeinsame Studie mit dem **UNIVERSITÄTSKLINIKUM BONN (UKB)**, die seit 2021 das Potenzial der nur selten erforschten Online-Kunsttherapie für Patientinnen mit Brustkrebs in den Blick nimmt. Diese nach wie vor häufigste Krebserkrankung bei Frauen und ihre Behandlung sind für die Betroffenen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch belastend. Kunsttherapie kann dabei helfen, mit dieser Situation besser zurechtzukommen.

Viele Krebspatientinnen schildern, dass sie weniger Stress, Angst und Schmerzen spüren und sich wieder mehr für

Kunst und Medizin

das Schöne in der Welt öffnen können. Die Pilotstudie will herausfinden, inwieweit diese Effekte auch bei einer Online-Therapie eintreten. Die Teilnehmerinnen besuchen über zwei Monate acht Kunsttherapiestunden im virtuellen Raum, die von einer ausgebildeten Kunsttherapeutin angeleitet werden. Auch wenn sich das Angebot noch in der Entwicklung befindet, ist die Akzeptanz unter den Probandinnen sehr hoch und die bisherigen Resultate sind vielversprechend. Hinzu kommt, dass auf diese Weise sogar neue Personenkreise erreicht werden können, etwa

Mütter aus ländlichen Regionen mit kleinen Kindern, die eine Zoom-Sitzung leichter mit ihrem Alltag vereinbaren können als Präsenzstunden in der entfernten Stadt.

Auch im Bereich psychischer Erkrankungen kann die Kunst eine heilsame Wirkung entfalten. Das ortsunabhängig und projektbasiert organisierte **POP-UP INSTITUT** nutzt kunsttherapeutische Methoden und künstlerische Medien, um die Erfahrungen von Betroffenen zu kommunizieren und darüber aufzuklären. Die 2021 von **LILY MARTIN** und

KERSTIN SCHOCH gegründete Initiative ist eine Kooperation zwischen der Alanus Hochschule und der **HOCHSCHULE FÜR KÜNSTE IM SOZIALEN, OTTERSBERG**, und wendet sich der sogenannten „zweiten Krankheit“ zu. Denn bis heute gehen seelische Leiden wie etwa Schizophrenie in unserer Gesellschaft häufig mit Stigmatisierungen einher. Viele Menschen wissen wenig darüber und haben entsprechende Vorurteile oder gar Ängste. In der Folge werden die Erkrankten oft sozial isoliert.



Wie fühlt es sich an,

Schizophrenie zu haben?

Mit interaktiven Exponaten sowie Performances zu Stimmen ohne Gesicht hat das Pop-up Institut im Rahmen eines intermedialen Kunstfestivals versucht, Schizophrenie erlebbar zu machen. Darunter auch der sogenannte „Audiowalk“, der auf der Website des Instituts ausprobiert werden kann.

www.popupinstitut.com/mental

Mehr zur Arbeit des Pop-up Instituts sowie zum Thema Kunst und Psyche findet sich auch in unserem Online-Special:

www.sagst.de/service-presse/sagst-implizit



Spielerisch stark

Ein anderes Projekt des RIART steht im Zusammenhang mit der Flutkatastrophe, die im Juli 2021 in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen verheerende Schäden angerichtet hat. Besonders schlimm hat es das Ahrtal getroffen. Deshalb ermöglichte die **DR. HANS RIEGEL-STIFTUNG** hier im ersten Halbjahr 2022 das Programm **STARKE KINDER! HERAUSFORDERUNGEN SPIELERISCH MEISTERN**. In Theaterworkshops in rund 60 Kindertageseinrichtungen und Grundschulen

konnten die Kinder unter der Anleitung erfahrener TheatertherapeutInnen erleben, wie stabil, sicher und selbstbewusst sie sind. Hier übernahm das RIART die wissenschaftliche Begleitforschung und beobachtete, welchen Einfluss es auf die Kinder hatte, in andere Rollen zu schlüpfen und diese in der Gruppe auszuprobieren. Die Kinder waren eingeladen, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Mimik, Gestik, Sprache und Körpersprache – all dies half ihnen, ihre Empfindungen einzuordnen und nach außen zu tragen. Dabei stand explizit nicht das Ereignis



der Flut im Mittelpunkt, sondern es ging darum, die eigene Selbstwirksamkeit zu spüren. Die Auswertung der Workshops zeigt, dass die Theatertherapie die Resilienz – also die Widerstandsfähigkeit und innere Kraft – der Kinder signifikant gestärkt hat: Sie waren u. a. entspannter, aufmerksam und freudiger als die Vergleichsgruppe.

Heilsame Sprache

Während Kinder Gestik und Sprache intuitiv verbinden, ist das Sprechen bei vielen Erwachsenen einseitig auf den Kopf reduziert. Gezielte Gesten und Bewegungen können dazu beitragen, die ursprüngliche Beziehung wiederherzustellen – ein Ansatz, den die **ANTHROPOSOPHISCHE THERAPEUTISCHE SPRACHGESTALTUNG (ATS)** nutzt. „Als moderne Form der Sprachtherapie arbeitet die ATS auf der Basis von Embodiment-Konzepten und dem anthroposophischen Menschenbild“, erklärt **DIETRICH VON BONIN**. „Sie wirkt fördernd bei Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen, findet aber auch als Atemtherapie seit Jahrzehnten erfolgreich Einsatz in der Psychosomatik und Psychotherapie oder bei Lungenerkrankungen.“

Der Kunsttherapeut hat vor vielen Jahren selbst eine Schauspielausbildung absolviert, wie er berichtet: „Sie gab mir wichtige Grundlagen der Sprach-, Körper- und Stimmbeherrschung – aus diesen Elementen ist auch die ATS entstanden.“ In der Schweiz führt diese Qualifikation zum staatlich anerkannten Beruf als KunsttherapeutIn in der Fachrichtung Drama- und Sprachtherapie. Eine entsprechende Ausbildungsstätte ist die **ANTHROPOSOPHISCHE AKADEMIE FÜR THERAPIE UND KUNST IN DORNACH**, wo Dietrich von Bonin heute u. a. als Dozent tätig ist.

www.alanus.edu/riart

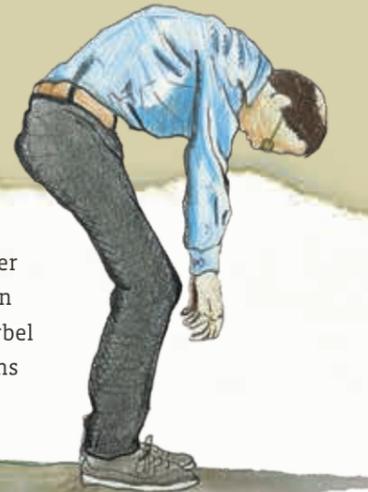
Die Kraft der Sprache

„Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes.“ So beginnt eine der wohl bedeutendsten und ältesten Heldengeschichten der abendländischen Literatur. Insgesamt 12.000 Verse umfasst das um 700 v. Chr. entstandene homerische Epos über die Irrfahrten des Odysseus. Sie alle erzählen von spannenden Abenteuern, aber auch von Liebe, Gewalt und göttlichem Schicksal. Weniger bekannt ist: Die antiken Strophen



Das Farn-S

„Gehe in die Hocke und atme dabei aus. Unten angekommen, atmest du ein. Nun richte dich mit der folgenden Ausatmung langsam auf. Beginne mit den Beinen und versuche, ab der Körpermitte jeden Wirbel bewusst zu spüren. Während des ganzen Aufrichtens intonierte vernehmbar ein S.“



können – laut vorgetragen – positive Effekte auf unser Wohlbefinden haben.

Wissenschaftlichen Untersuchungen der **UNIVERSITÄTEN WITTEN-HERDECKE UND BERN** zufolge liegt das an dem besonderen Rhythmus, die der sogenannte Hexameter vorgibt. Das für ihn typische 1:4-Verhältnis von Atemzug zu Versrhythmus wirkt beim Nachsprechen entspannend, da dadurch ähnlich wie im traumlosen Tiefschlaf Herzschlag und Atemfrequenz synchronisiert werden. Frischer, wacher, ruhig und klar fühlten sich die ProbandInnen nach der Rezitation der Verse – ein Zustand, den die Kontrollgruppe mit bewusster Atmung nicht erreichen konnte, der sich aber auch mit nur zwei Buchstaben erzielen lässt.

Das OM stammt aus dem Sanskrit und begleitet die Menschheit seit Jahrtausenden. Auch Rudolf Steiner empfahl es mit den Worten „Und wer oft wiederholt die Silbe OM, kommt in das Erleben zwischen Wachen

Video zur Übung:



und Schlafen hinein.“ Der Schweizer Sprach- und Kunsttherapeut **DIETRICH VON BONIN** spricht das Mantra mit runden Lippen, klingend und in mittlerer Stimmlage. Seine Empfehlung: „Den Atem mit einem OM verbrauchen und nach drei Wiederholungen eine Pause machen.“ Er weiß: „Sprache interagiert mit zahlreichen physiologischen Funktionen im Menschen. Sie spielt sich nicht, wie viele heute glauben, nur im Kopf ab, sondern betrifft den ganzen Körper. Der Atem bildet dabei die zentrale Grundlage allen Sprechens, es fördert und fordert die Atmung in jedem Satz.“

Das gilt, unterstreicht von Bonin, ganz besonders für die kunsttherapeutische Sprachgestaltung. Sie arbeitet neben grundlegenden Sprechtrainings mit Gedichten und anderen literarischen oder dramatischen Texten, die, so der Therapeut, durch das intensive Eintauchen in die Sprache „plastisch, lebendig und farbig“ werden. „Bei dieser Form des spielerisch-experimentellen Sprechens“, erläutert von Bonin weiter, „ergeben sich

überraschende Möglichkeiten, die Bandbreite der eigenen Ausdrucksfähigkeit zu erweitern, und das auch non-verbal.“

Nicht zuletzt aufgrund einer Schauspielausbildung, die von Bonin absolvierte, kennt er die unterstützende Kraft von Gestik sowie Mimik gut. Deshalb setzt er bewusst Bewegungserfahrungen in der Therapie ein, um Kindern beim Überwinden von Sprachproblemen und Sprechauffälligkeiten zu helfen. **MOVEMENT INFORMED SPEECH (MIS)** heißt die von ihm entwickelte Methode, die in einer Abwandlung namens **SOUND INFORMED MOVEMENT (SIM)** auch bewegungsoptimierende Wirkung hat. SIM nutzt wie z. B. bei dem hier dargestellten „Farn-S“, das Rückenbeschwerden lindern sowie zum Stressabbau beitragen kann, einzelne deutlich artikulierte Konsonanten oder Vokale zur harmonisierenden oder modifizierenden Begleitung grobmotorischer Bewegungsabläufe.



Dietrich von Bonin

ist diplomierter Kunsttherapeut (ED) in der Fachrichtung Drama- und Sprachtherapie sowie Master of Medical Education (MME) und war lange Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Komplementärmedizin der Universität Bern tätig. Als Experte für therapeutische Sprachgestaltung führt er eine Praxis in der Schweiz und hält regelmäßig Kurse sowie Vorträge an internationalen Seminaren. Der Autor verschiedener Publikationen zum Thema Kunst- und Sprachtherapie hat mit MIS sowie SIM Therapiekonzepte zur Sprachförderung durch Bewegung bzw. Bewegungsoptimierung durch Sprache entwickelt.

www.sprechstoerung.ch

www.bewegungsstoerung.ch

Wusstest du, dass der erste Strich meist der schwerste ist? Auch für uns Kunstmenschen. Sobald der erste Klecks da ist, geht's gleich viel einfacher. In der Kunsttherapie gibt es daher die Methode des Störenfrieds. Dieser kann der Start in einen künstlerischen Dialog sein.

Ich bin ein Störenfried!



Spiel mit mir! Reagiere auf mich...

EBENFALLS
KANN DER ZOFALL
EINE GROßE HILFE SEIN.



DAFÜR KANNST DU WILLKÜRlich
FARBE AUF DAS BLATT FALLEN LASSEN
UND SCHAUEN, WIE DU DIESE GESTALTEST.

Inklusive Bildungsarbeit im Atelier Goldstein

Resonanzraum Kunst

Seit über 20 Jahren bringt das **ATELIER GOLDSTEIN** in Frankfurt am Main mehr Diversität in den Kunstbetrieb: mit professionellen Atelierräumen, durch international erfolgreiche Agenturtätigkeit und nicht zuletzt ein zukunftsweisendes Bildungsprogramm, bei dem KünstlerInnen mit Beeinträchtigung an Schulen unterrichten.

Kunst kann Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen und Begegnungsräume schaffen. Doch im klassischen Kunstbetrieb geht es alles andere als inklusiv zu: KünstlerInnen mit Beeinträchtigung zum Beispiel sind kaum vertreten. Sie haben in der Regel keinen Zugang zu den Kunsthochschulen und auch in Galerien oder Museen sucht man ihre Werke meist vergebens. In Werkstätten für Menschen mit Assistenzbedarf überwiegen (kunst-)handwerkliche Aktivitäten. Systematische Begabtenförderung hingegen findet nicht statt.

Hier setzt das **ATELIER GOLDSTEIN** an. Die Initiative der **LEBENSILFHE FRANKFURT AM MAIN** hat im Stadtteil Sachsenhausen, nur wenige Minuten vom Südbahnhof entfernt, auf dem Gelände einer ehemaligen Ölfabrik ihre Heimat gefunden. Das Team ermöglicht talentierten KünstlerInnen mit Behinderung eine professionelle Arbeitsumgebung und unterstützt sie durch gezielte Assistenz dabei, ihre künstlerischen Visionen zu realisieren. Außerdem organisiert es Ausstellungen in der nahe gelegenen Goldstein Galerie sowie weit über die Rhein-Main-Region hinaus an vielen weiteren Orten, national wie international.

Gleich neben dem denkmalgeschützten Ziegelbau der „Fabrik“, in dessen Gewölbekeller regelmäßig Konzerte und andere Kulturevents veranstaltet werden, konnte die Einrichtung die frühere Remise beziehen. Im Sommer nutzt das Team den ruhigen Innenhof für entspannte Mittags- und Kaffeepausen. Das Essen wird direkt aus der

Hoch konzentriert: der Künstler Lothar Zaubitzer (l.)
Raumgreifende Stoffarbeiten von Julia Krause-Harder
im Dommuseum Frankfurt (o. l.)
Mit Fineliner und viel Geduld: Julius Bockelt in Aktion (o. r.)



Gemeinschaftsküche heraus verteilt. Im Innern erstrecken sich mehrere Atelier- und Arbeitsräume auf zwei Stockwerken. Weil die oberen Etagen bisher nicht barrierefrei zugänglich waren und die vorhandenen Räumlichkeiten für die wachsenden Angebote nicht mehr ausreichten, wird das Gebäude in den kommenden Monaten umgebaut. Der von der SAGST mitfinanzierte Erweiterungsbau kann voraussichtlich im Herbst 2023 bezogen werden.

Unterstützung auf Augenhöhe

Die rund zehn Mitarbeitenden kommen selbst aus der bildenden Kunst oder Kunstpädagogik und haben einen hohen Anspruch an ihre Arbeit. „Wir bieten den KünstlerInnen Perspektiven, was bestimmte Techniken oder Materialien angeht, aber auch wichtige Einblicke in die Szene“, erläutert **SVEN FRITZ**, einer der beiden Leitenden. „Außerdem knüpfen wir Netzwerke und informieren über aktuelle Themen oder Ausstellungen. Das kann man am besten, wenn man über entsprechende eigene Erfahrungen verfügt.“ So habe die Künstlerin **JULIA KRAUSE-HARDER**, als sie 2011 dazugestoßen ist, relativ kleine



Stoffarbeiten gemacht. Nachdem der Mitarbeiter **LUTZ PILLONG** – seinerseits Bildhauer – sie auf die Möglichkeit hingewiesen hatte, die Objekte mit Armierungseisen zu stabilisieren, habe sie begonnen, die Arbeiten in den Raum auszuweiten und in ganz neue Dimensionen zu führen.

Ein weiterer der aktuell knapp 20 begleiteten KünstlerInnen ist **JULIUS BOCKELT**. Auf seinem Schreibtisch liegen mehrere Zeichenpapiere, über die sich ein dichtes Netz blauer Linien zieht. Manche laufen parallel, verdichten sich, dann wieder driften sie auseinander und nehmen eigene Wege. Julius Bockelt malt sie von Hand mit dünnen Tusche-Finelinern. Der 1986 in Frankfurt geborene Künstler beschäftigt sich im Atelier seit rund 20 Jahren genreübergreifend mit seinem Herzensthema: „Mich interessieren Schwingungen“, erklärt er. „Zuerst habe ich am Keyboard Musik gemacht und am Computer untersucht, wie sich die Klänge überlagern und Muster auftauchen. Später kamen Zeichnungen dazu und Fotoserien von Wolken, die am Himmel unterschiedlichste Formationen bilden. Und dann noch Experimente mit Seifenblasen.“

Vorbild sein

Seit 2017 unterrichtet Julius Bockelt im Rahmen des Bildungsprogramms der Goldstein Akademie gemeinsam mit einem Assistenten zwei Mittelstufen-Klassen an der Integrierten Gesamtschule (IGS) Süd. Einmal pro Woche sind sie im Schulatelier, das extra für das Projekt eingerichtet wurde, und setzen sich mit den SchülerInnen experimentell sowie künstlerisch mit Alltagsphänomenen auseinander – immer ausgehend von Bockelts Werken. Er formuliert ein durchweg positives Resümee seiner Arbeit mit den Schulklassen, bei der er sich als Vorbild erlebt, an das sich die Kinder mit ihren Fragen wenden können. Das mache ihn selbstsicher und baue Barrieren ab: „Die kennen sonst vielleicht gar keine Künstler. Sie merken aber, dass man, obwohl man eine Behinderung hat, trotzdem etwas kann.“ Gerade hat er mit den Jugendlichen an der perfekten Seifenblasen-Mischung getüftelt, berichtet er und ist ganz begeistert von der nun verfeinerten Lösung.

„Julius ist ein Forscher, ein aufmerksamer Beobachter“, ergänzt Sven Fritz. „Sein großes Thema ist die Vergänglichkeit. In seinen Werken tritt das auf so anschauliche und anwendbare Weise zutage, dass die SchülerInnen gut daran anknüpfen können.“ Mittlerweile wurden vier Unterrichtsmodule konzipiert, die von Zeichnungen über Musik bis hin zu Seifenblasen-Experimenten sowie Wolken-Bildern und -Beobachtungen reichen. „Das Ganze

Julius Bockelt im Gespräch mit SchülerInnen der IGS Süd



ist im Zuge der Corona-Pandemie digitalisiert worden und kann jetzt als ‚Bockelt-Box‘ auch an anderen Schulen genutzt werden“, sagt Sven Fritz. Die Goldstein Akademie umfasst außerdem Fortbildungen mit Lehrkräften. Auch dafür ist der neue Erweiterungsbau entscheidend, weil nun endlich geeignete Seminarräume vor Ort geschaffen werden. „Das vertraute Terrain gibt den Dozierenden wertvollen Rückhalt“, ist Sven Fritz überzeugt.

Einschränkungen hinterfragen

„Die KünstlerInnen sind durchaus in der Lage, sich und ihr Tun mithilfe einer dafür ausgebildeten Assistenz authentisch und inspirierend zu vermitteln“, schreibt die Initiatorin und ehemalige Leiterin des Atelier Goldstein **CHRISTIANE CUTICCHIO** in einer Publikation über die Akademie. „Dabei ist ihr Werk als eine Form der Kommunikation von zentraler Bedeutung. Denn wenn sich der Geist im

Werk abbildet, sind herkömmliche Formen des Erklärens oft nicht ausreichend.“ Die unterstützte Lehrtätigkeit von Dozierenden mit kognitiven Beeinträchtigungen sowie den Fall des jungen Goldstein-Künstlers **JUEWEN ZHANG**, der mittlerweile mit persönlicher Assistenz an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach studiert, bezeichnet sie als Wendepunkt: „Die daran beteiligten Bildungsinstitutionen erhalten damit die Chance, immer noch bestehende, längst als diskriminierend entlarvte Hierarchien und damit verbundene Zugangsbeschränkungen zu hinterfragen und zu korrigieren.“

Die enorme Energie, die das Gründungsteam in den ersten Jahren investiert hat, um das Goldstein-Projekt in der Frankfurter Stadtgesellschaft zu verankern, trägt mittlerweile Früchte. „Wir sind als Institution im öffentlichen Bewusstsein und sowohl lokal als auch überregional gut vernetzt“, freut sich Sven Fritz. „Und das hat sich in den letzten Jahren noch mal verstärkt, wie aktuelle Ankäufe und viele spannende Ausstellungsprojekte zeigen.“ So waren Goldstein-KünstlerInnen 2022 auf der Documenta 15 mit einem eigenen Raum vertreten, dessen gesamten Inhalt die Neue Galerie Kassel nach der Kunstschau in ihre Sammlung aufgenommen hat. Zum Goldstein-Universum gehört auch noch die Galerie in der nahe gelegenen Schweizer Straße. Dort finden regelmäßig öffentliche Veranstaltungen statt, darunter auch Residenzprogramme für KünstlerInnen aus anderen Regionen. Dabei kooperiert das Goldstein-Team mit Einrichtungen wie dem Kunsthaus KAT18 in Köln oder einem Atelier in Wien, die einen ähnlichen Ansatz verfolgen.

Perspektiven entwickeln

Mit der wachsenden Bekanntheit der Initiative nehmen auch die Anfragen von interessierten KünstlerInnen oder

aus deren Umfeld zu. „Wir bitten dann zunächst um Arbeitsproben, um einen ersten Eindruck zu erhalten“, schildert Sven Fritz das Prozedere. „Wenn uns diese neugierig machen, laden wir die BewerberInnen zu einem Kennenlernen und in einem nächsten Schritt dazu ein, bei uns ein Praktikum zu absolvieren.“ Etwa fünf bis zehn Bewerbungen jährlich werden in diesem Sinne genauer angeschaut, doch die Kapazitäten sind begrenzt – nur selten können neue Personen aufgenommen werden. Wenn es dazu kommt, durchlaufen junge NeueinsteigerInnen zunächst zwei Jahre lang den Berufsbildungsbereich, in dem sie in verschiedene künstlerische Gebiete wie Malerei, Zeichnung, Druckgrafik oder Fotografie eintauchen. Parallel erlauben die vielfältigen Begegnungen im Atelier und in der Galerie einen intensiven Austausch und geben Orientierung für die künstlerische Weiterentwicklung. „Wenn es schon nicht ohne Weiteres möglich ist, dass Menschen mit Assistenzbedarf an die Kunsthochschulen gehen, sollen sie doch trotzdem die Chance erhalten, professionell zu arbeiten“, so Sven Fritz. Eine Perspektive, deren Wert angesichts der vielen Hürden, mit denen diese KünstlerInnen immer noch konfrontiert sind, gar nicht hoch genug geschätzt werden kann.

www.atelier-goldstein.de

„Inklusion umgedreht“

Neben der fortlaufenden Kooperation mit der Integrierten Gesamtschule Süd organisiert das Atelier Goldstein auch immer wieder zeitlich befristete Schulprojekte. Im Frühsommer 2022 hieß es für die Jahrgangsstufe 8 der Integrierten Gesamtschule Nordend „Bin doch nah – Inklusion umgedreht“.

Kreative Vielfalt

Seit über 30 Jahren treffen sich im **BLAUMEIER ATELIER** in Bremen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung oder Psychiatrieerfahrung, um gemeinsam künstlerisch tätig zu sein. Das Angebot umfasst Theater, Maskenbau und -spiel, Musik, Literatur und bildende Kunst, Fotografie sowie eine Schreibwerkstatt.

Das über drei Jahre geplante inklusive Schreib- und Kunst-Projekt **HERAUS MIT DEN SPRACHEN!** bindet rund 1.000 Menschen mit unterschiedlichsten Sprech- und Schreibmöglichkeiten ein – Menschen ohne Laut- und Schriftsprache ebenso wie professionell Schreibende.

www.blaumeier.de

www.diewortfinder.com



Zugänge schaffen

Mit dem **STRUKTURPROGRAMM ARTPLUS** sorgt der in Hamburg ansässige Dachverband EUCREA für mehr Diversität im Kulturbetrieb: Es verschafft KünstlerInnen mit Behinderung besseren Zugang zu professionellen Ausbildungsstätten. Kunsthochschulen und Kulturinstitutionen aus fünf Bundesländern sind in dem Programm vernetzt.

Einer der Kooperationspartner ist die **HOCHSCHULE FÜR KÜNSTE IM SOZIALEN IN OTTERSBERG** bei Bremen. Dort vermittelt ein neues Programm Studierenden alles Nötige, damit sie ihre KommilitonInnen mit Assistenzbedarf während des Studiums begleiten können.

www.eucree.de

www.hks-ottersberg.de



Einen tieferen Einblick in die hier skizzierten Projekte gibt es online unter:

www.sagst.de/service-presse/sagst-implizit



Klingt ein Lied

in allen Menschen

Die LAUFENMÜHLE ist Lebens- und Arbeitsort für 133 Menschen mit Behinderung, der schwäbische Edelstein für Land Art, Kunst in und mit der Natur sowie Ausflugsziel für jährlich 100.000 Menschen – die Laufmühle ist drei in eins, ist EINS+ALLES.

Wohngruppe „Novalis“ in der sozialtherapeutischen Einrichtung **CHRISTOPHERUS LEBENS- UND ARBEITSGEMEINSCHAFT LAUFENMÜHLE E. V.**: Abdu, der verantwortliche Pfleger, setzt sich Jan gegenüber, um ihm die Fingernägel zu schneiden. Seit Stunden hockt dieser regungslos im Rollstuhl und gibt knatternde Laute von sich. Abdu spricht sein stummes Gegenüber an und fasst nach dessen Hand. Jan zieht sie zurück. Abdu setzt nach. Was in der Sprache unmöglich ist, erfolgt tastend: ein stiller Dialog von Bitten und Fordern, von Rückzug und Gestatten. Abdus Augen wandern von Jans Fingern zu dessen Augen und von dort wieder zurück. Ein paarmal weicht die Hand und ein paarmal ergreift sie der Profi in Sachen geheime Kommunikation von Neuem.

Mittags ist es an mir, Jan das Essen zu reichen. Gerade beim Salat keine leichte Angelegenheit. Stoisch, ohne Regung macht der kräftige Mann mit. Dann plötzlich hebt sich seine Hand und legt sich auf meinen Arm. Diese Zärtlichkeit, aus der Gefangenschaft, Welch eine Befreiung! Und er ist präzise, dieser Überfall an Menschlichkeit, denn Jan langt nicht etwa kraftvoll zu, es bleibt vielmehr ein Tasten. Auch die Dauer ist bemessen, nur ein Atemzug. Für einen Moment lüftet sich der Schleier. Das Menschliche zeigt für einen Augenblick sein Urbild.

Durch den Schleier schauen

„Schläft ein Lied in allen Dingen“ schrieb einst Joseph von Eichendorff. Das mag heute romantisch klingen und doch sagt es nichts anderes als das, was alle Religion weiß und Anthroposophie verstehbar macht: Überall, wo Leben sich äußert, wo Seelisches sich artikuliert, verbinden sich Geist und Materie oder – um es mit Platon zu formulieren – ergreift eine Idee den Stoff. Je stummer der Eindruck, den dieser erweckt, desto verborgener ist der Geist, desto tiefer



Je stummer der Eindruck, desto verborgener der Geist: SchauMalMenschen im EINS+ALLES

das Lied hineingefahren. In uns Menschen wird dieser Geist sichtbar, da erwacht das Lied, hebt an zum Gesang, weshalb Hegel uns die Seele der Natur nennt und weshalb man sich am menschlichen Antlitz nicht sattsehen kann. Menschen mit geistiger Beeinträchtigung zeigen die Widerstände des Stoffs und rufen dazu auf, durch den Schleier hindurchschauen zu lernen.

Sich an den Anfang stellen

Wer das Erfahrungsfeld der Sinne **EINS+ALLES** aufsucht, erkennt es schon im Eingangsbereich an den handgeschriebenen Hinweisschildern. Mit einer charaktervollen Handschrift steht da, wo es zu Restaurant, Lamas oder Labyrinth geht. Ja, man muss sich auf die Handschrift einlassen, aus der gewohnten Art zu lesen sich befreien, um im nächsten Moment zu spüren, diese Schrift hat Charakter! Und was passiert, wenn wir auf „Persönlichkeit“ treffen? Wir werden berührt oder – im besten Fall – sogar verwandelt! Das so alltägliche Lesen wird zu einem neuen Erlebnis. Genau darum geht es den vielen Macherinnen und Machern des EINS+ALLES in vielleicht hundert

Die eigene Küche entdecken

Von den menschlichen Sinnen dominiert der Sehsinn. Höchste Zeit, andere Wahrnehmungsorgane einmal zum Zuge kommen zu lassen: Verbinde dir die Augen und versuche, die eigene Küche aufzuräumen. Nach etwas Unsicherheit treten deine Hände und Ohren an die Stelle der Augen und es gelingt, Teller und Geschirr ins Regal zu räumen. Was erlebst du? Während das Auge mit einem Schlag die ganze Umgebung erfasst, erobert der Tastsinn den Umraum nach und nach. Alles wird zu einem Prozess, Welch interessante Erfahrung!

Eine Baumstunde



Schon oft ist dir vielleicht der Baum vor dem Haus aufgefallen. Höchste Zeit, mit ihm einmal tiefer Bekanntschaft zu machen. Wie das geht? Widme dich ihm eine Stunde. Das scheint zunächst sehr lang, aber sobald du angefangen hast, die Rinde zu studieren und die Bewegung der Äste zu betrachten, wird die Zeit immer kürzer. Nach einer Dreiviertelstunde nimmt der Zauber seinen Lauf: Du begegnest tiefer dem Wesen des Baumes und spürst, dass du dich selbst etwas verändert hast.

Die Perspektive ändern und den Blick heben: Installation aus Filz-Fischen

Stationen und eben auch bei so etwas vermeintlich Banalem wie den Wegweisern. Sie unterstreichen, wie ernst es hier allen mit ihrem selbstgegebenen Auftrag ist: Wer zur Laufmühle kommt, soll sich selbst neu erfahren und auf Anfang stellen.

Wie gelingt das? Mit Kunst! Einer Kunst, die man nicht verstehen oder interpretieren muss, sondern die zu Herzen dringt – als Witz, Geschenk oder ein guter Rat, wie ihn etwa die hundert hängenden Hölzer erteilen, durch die man läuft und die zu tönen beginnen. Da steigt das Gefühl auf, dass vielleicht mit jedem Schritt etwas zu klingen anfangen könnte, wenn wir nicht so sehr mit uns selbst beschäftigt wären, dass wir das Klingen überhören. Nicht zu übersehen sind indes die weißen, zufällig wirkenden Linien an zahlreichen Bäumen im Land-Art-Erfahrungsfeld-Wald. Doch erst, wenn man den einen Ort im Gelände gefunden hat, erklärt sich das Geheimnis: Die waagerechten Striche schließen sich zu einem großen Kreis. Wieder ist es kein Gedanke, sondern ein tiefes Empfinden, das man mit dem ganzen Leib erfährt: Du musst die richtige Perspektive einnehmen, dann löst sich das Rätsel. Jede der vielleicht hundert Stationen des EINS+ALLES ist so ein Angebot, sich und die Welt neu zu entdecken, ganz einfach und deshalb so erstaunlich. Dabei geschieht unvermerkt eine Heilung: Wir befreien uns aus dem stählernen Gehäuse. Mit diesem Bild fasste vor einem Jahrhundert der Soziologe Max Weber die „Entzauberung der Welt“: Unsere so wertvolle Klugheit hat uns das unbefangene Entdecken vergessen lassen. Doch hier in Welzheim bei Stuttgart findet eine Art Reanimation des lebendigen Spiels statt, spätestens dann, wenn man beispielsweise kokosnussgroße Holzkugeln auf eine überlebensgroße Murbelbahn schickt und dabei erfährt, dass es die Schönheit des Einfachen ist, wodurch die eigene Seele zu springen beginnt.

Wer spielt, behindert sich selbst

Und noch etwas findet hier statt: Man erlebt seine eigenen Grenzen und vermag auf diese Weise, anderen Menschen mit all ihren kleineren und größeren Beeinträchtigungen auf Augenhöhe zu begegnen, ja mehr noch: Bei der Frage, wer hier mit einer Behinderung zu tun hat, zeigt man im EINS+ALLES auf sich selbst und schmunzelt vielleicht sogar dabei. Denn auch das gehört zur Kunst des Erfahrungsfeldes: Sie hat ihren eigenen Humor. So wie etwa die Krawatten, die den besonders aufrecht stehenden Buchenbäumen umgebunden wurden, oder der Menschenzoo, der den Tieren zur Abwechslung einmal die Gelegenheit gibt, uns Menschen zu betrachten. Diese und viele weitere Stationen des Erfahrungsfeldes laden zum Spielen ein – und zu spielen bedeutet nichts anderes, als sich selbst zu behindern. Dieses Prinzip ist so elementar, dass man es häufig vergisst. Wer Fußball spielt, darf nicht die Hand zu Hilfe nehmen, wer vor dem Handballtor steht, nicht in den Kreis treten. Im Spiel schränken wir uns ein und wer sich daran nicht hält, den nennen Kinder eine Spielverderberin oder einen Spielverderber. Anders gesagt: Dass die Behinderung gilt, macht den heiligen Ernst des Spiels aus. Zu spielen heißt deshalb auch, Behinderung nicht nur als Einschränkung, sondern manchmal sogar als Steigerung des Lebens verstehen zu lernen.

Was uns schöpferisch werden lässt

Die Laufmühle spricht jedoch nicht nur eine Einladung zum Spiel aus, indem sie ermöglicht, sich etwa in eine mit Korken gefüllte Badewanne zu legen oder mit einem Pendel Planetenbahnen in den Sand zu malen. Sie macht uns noch ein zweites Angebot. Ihm begegnet man ebenfalls am Eingang des EINS+ALLES und dann auf Schritt und Tritt. Hier ist alles – so hat es eine Besucherin mir gegenüber



Station Arbor II: von der Flößerschneise zu Land Art

geäußert – etwas schöner. Sei es die Farbgebung des Verwaltungsgebäudes, der neue Ziegenstall oder die mit kunstvollen Natursteinplatten gepflasterte Piazza inklusive Wasserspiel und Amphitheater. Immer verhält es sich so, dass man kurz innehalten muss und sich eine stille Freude Bahn bricht. Das ist keine Sentimentalität, sondern die ursprünglichste Form, den kreativen Motor in jedem



Mehr als nur eine visuelle Wirkung: der Vinci-Wirbel (l.)
Am TastWandler: behutsam sich Verwandlung erschließen (r.)

Kunst im Freien

Wie wäre es, für ein paar Quadratmeter im Wald die Patenschaft zu übernehmen? Wähle drei mal drei Meter aus, besuche die Stelle ein ums andere Mal und – wenn du mit dem Flecken Erde Freundschaft geschlossen hast – beginne, ihn zu verschönern und künstlerisch über sich hinauszuführen: einzelne Äste zum Stern geformt, ein Kreis aus Steinen, irgendetwas, was den Platz zum besonderen Ort macht.

Menschen zu zünden. Platon hat diese Kraft in seinem Dialog „Gastmahl“ wohl am treffendsten beschrieben: Im Angesicht des Schönen werden wir nicht nur selbst etwas schöner und gütiger, in uns regt sich auch der Wille, etwas Schönes hervorzubringen. „Zeugen und Gebären im Schönen“, das ist es, was die Schönheit in jedem, der sie erfährt, wachruft: den Wunsch, kreativ zu werden, um selbst Schönes zu schaffen. Wenn wir Menschen mit Assistenzbedarf zu ihrem eigenen schöpferischen Quell

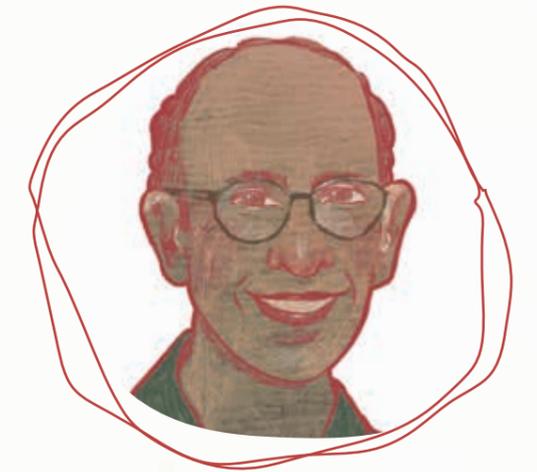
führen wollen, wie Jan, der mit einem Mal zu solch einer Empathie fähig ist, dann ist eben diese Schönheit das beste und einfachste Mittel.

Selbsterkenntnis wird sozial

Die Laufenmühle ist schön, damit jeder, der dort lebt, und jede, die sie besucht, in sich den Schöpfer, die Schöpferin erweckt und sich spielend den eigenen Anfang erobert



– und damit die Schlüssel, um sich selbst zu finden. Es gab wohl Zeiten, da war dieser Weg ein einsamer. „Die zur Wahrheit wandern, wandern allein“, dichtete etwa Christian Morgenstern. Heute ist dieser Prozess ein sozialer, darin besteht, so mein Eindruck, auch die Überzeugung der Mitarbeitenden der Laufenmühle.



Wolfgang Held

gibt u. a. als Chefredakteur die Zeitschrift „Das Goetheanum“ heraus. Der studierte Waldorfpädagoge und Mathematiker ist Bestsellerautor und publiziert regelmäßig zu unterschiedlichen Lebensfragen sowie naturwissenschaftlichen Themen. Der Laufenmühle fühlt sich der langjährige Mitarbeiter am Goetheanum eng verbunden.

www.laufenmuehle.de

www.eins-und-alles.de



ALS KÜNSTLER WITZE ICH ZUM ERSCHAFFEN
MEINER KUNSTWERKE MECHANISCHEN, DIE ICH
MIR ZUM TEIL ÜBER JAHRE ANGEWÖHNET
HABE. DESSEN PRINZIPIEN FOLGE ICH
UND BIN AN SIE GEWOHNT. DOCH WAS
IST, WENN ICH AUFHÖRE, IHNEN NACHZU-
GEHEN? WELCHES ERGEBNIS ERZIELE
ICH, WENN ICH DIESE ABLEGE? GENAU
DAS IST HIER ZU SEHEN, DIE VISUALISIERUNG
DESSEN, WAS FÜR MICH UNGEWÖHNT,
ANDERS IST.



DAS, WAS DU HIER SIEHST,
IST EINE BELIEBTE AUFGABE
IN DER SCHULE. DIE KINDER
ERHALTEN EINEN SCHNIPSEL
UND GESTALTEN DARUM IHR
EIGENES WERK. DAS FREMDE
WIRD ZA IHREM EIGENEN.
PROBIERE ES DOCH MAL AUS!

WIE KANNST DU AKTIV ETWAS ANDERS MACHEN?

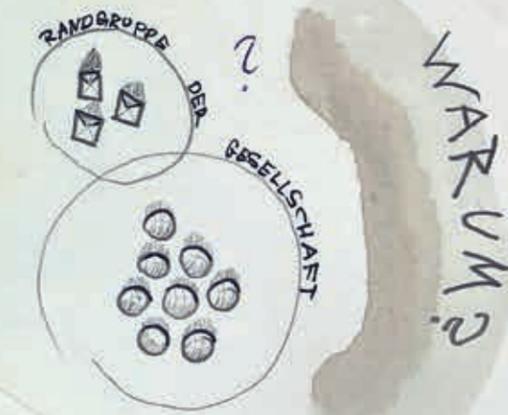
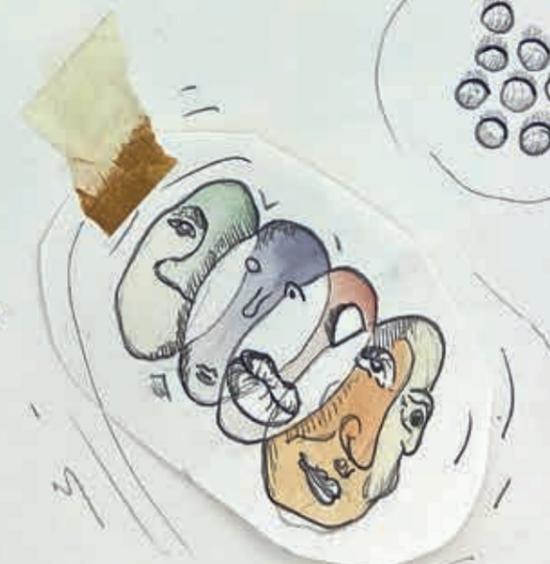
WIE KÖNNT EINE VISUALISIERUNG AUSSEHEN?

WIE SIEHT ANDERSSEIN FÜR DICH AUS?

EIN VERSUCH, SICH IN SEIN GEGENÜBER REIN ZU VERSETZEN.

ANDERS SEIN, WARUM ANDERS?

2.
WÄRE ES KEINE BEREICHERUNG, WENN "ANDERS SEIN" AKZEPTANZ IN UNSERER GESELLSCHAFT FINDEN WÜRD?



WARUM?

WAS BEDEUTET "ANDERSSEIN" FÜR DICH?

MIT LINKS GEZEICHNET



MIT RECHTS GEZEICHNET



ALS LINKSHÄNDER HABE ICH ZEICHNEN GELERNT
DAS KÜNSTLERISCHE GESTALTEN MIT RECHTS
HAT MICH DESHALB VOR EINE HER AUS—
FORDERUNG GESTELLT, DIE WAHRSCHEINLICH
JEDER KENNT. UNKONTROLLIERT, SCHWIERIG UND
VIELLEICHT ZUM VERZWEIFELN, DA MAN DAS,
WAS ENTSTEHT, NICHT WIRKLICH IN DER HAND HAT.
DOCH BEI DIESEN VERSUCH MERKTECH, DASS ICH AUCH
LOS LASSEN KANN. DENN DAS SCHÖNE AN DER KUNST
IST, DASS SIE NICHT PERFEKT SEIN MUSS,
SIE DARF NUR DIR ALLEIN GEFALLEN.

VERSUCHE, EBENFALLS
MIT DEINER RECHTEN &
LINKEN HAND ZU ZEICHNEN.

Flüchtige Kunst

mit anhaltend sozialer Wirkung

**Porträts aus Erde und Sand
für mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt**

Sand. Er erinnert an die sengende Hitze der Sahara, die Tausende Flüchtlinge aus West- und Zentralafrika auf ihrer beschwerlichen Reise durch die Wüste das Leben gekostet hat. An den Staub, der in den zerbombten Häusern der Ukraine in der Luft liegt, und an den dreijährigen Aylan Kurdi aus Syrien, dessen Bild 2015 um die Welt ging. Ertrunken vor der türkischen Küste, angespült an den Strand von Bodrum, gestorben bei dem Versuch, zusammen mit seiner Familie über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen.

Sand ist jedoch nicht nur ein Symbol für das unzählbare Leid von Millionen Menschen auf der Flucht oder Sinnbild für Zerstörung, Vertreibung und Krieg. Sand ist auch eine wichtige Ressource – zum Errichten von Gebäuden, in der modernen Elektronik, für zahlreiche Medikamente sowie innerhalb der Kunst. **IRA MAROM** nutzt sie „prosozial“, wie er sagt, und gestaltet aus Sand, bedruckt mit prachtvoll leuchtenden Farben, Porträts. Nicht dazu gemacht, aufgehängt und in Galerien für die Ewigkeit konserviert zu werden, sondern um – über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg – in den Dialog zu kommen. Mit sich selbst, eigenen und fremden Fluchtgeschichten, der individuellen Vergänglichkeit.

Dazu geht der Künstler mit deutsch-israelischen Wurzeln in Flüchtlingsunterkünften sowie Kulturhäuser, kirchliche Einrichtungen oder Schulen und veranstaltet Workshops, die einen Austausch von Menschen mit und ohne Fluchthintergrund ermöglichen – auf Augenhöhe. Denn in seinen Projekten erleben sich Veranstaltende wie Teilnehmende als Anfängerinnen und Neubeginner. Unschlüssig sitzen sie alle zunächst vor den leeren Tafeln aus Sand und manchmal auch aus Erde, auf die mit einem speziellen Druckverfahren



ein Digitalfoto aufgebracht werden soll. „Vom Pixel zum Sandkorn“ nennt Marom diesen Prozess, für den er gerne mit professionellen Fotografen oder Studierenden aus dem Bereich Grafik und Design zusammenarbeitet, die sich viel Zeit für die Menschen im Projekt nehmen.

Dabei geht es dem 67-Jährigen nicht in erster Linie darum, besonders ästhetische Kunst, sondern vielmehr wertschätzende Begegnungen zu schaffen – vor der Kamera und darüber hinaus. Sie ergeben sich im Gespräch mit dem Künstler und seinen HelferInnen, aber auch untereinander. In der Schlange vor dem Shooting, auf dem Weg zur Wäscheleine, an der die Ausdrucke auf ihre Weiterverarbeitung wartend hängen, oder bei den ersten Versuchen, das eigene Konterfei durch Reibung auf den gepressten Sand zu übertragen. „Im Prinzip braucht es dafür nur wenig Druck, den Rest erledigt die Elektrostatik“, erklärt Marom seine ungewöhnliche Technik, für die er einen Drucker so modifiziert hat, dass die Farbpigmente nur lose auf dem Papier fixiert werden. Auf diese Weise

können sie sich auf der sandigen „Leinwand“ entladen, wenn man das Foto mit dem Gesicht nach unten auf die Platten legt und in schnellen Bewegungen mit dem Finger darüberstreicht. Natürlich behutsam und mit großer Vorsicht, denn der Untergrund ist extrem empfindlich und bekommt leicht Risse. Diese verletzliche Struktur sowie die vielen Farben und Ornamente, mit denen voller Hingabe die Porträt-Hintergründe koloriert oder verziert werden können, lassen sie ungemein lebendig wirken. Die Bilder aus dem Drucker haben in der Konsequenz absolut nichts Technisches mehr. „Das liegt daran“, so Marom, „dass die Teilnehmenden

darin ihre inneren Welten offenbaren und sich in einer Art Meditation ganz eng mit ihren Sandkreationen verbinden“ – wissend, dass diese nicht von Dauer, aber doch Teil eines großen Ganzen sein werden.

Denn Ira Marom fügt die ebenso einzigartigen wie flüchtigen Selbstbildnisse zu einer Art riesigem Patchwork-Teppich zusammen, der von Solidarität erzählt und – Vergänglichkeit als Qualität betrachtend – dazu auffordert, die uns gegebene Zeit bestmöglich zu nutzen. Um das zu untermalen, verteilt Marom in einer Abschlusszeremonie Pinsel, mit denen die Sandbilder aufgelöst und die Pigmente der einzelnen Porträts miteinander vermischt werden – so lange, bis von dem Gesamtkunstwerk nur noch ein Haufen bunter Staub übrig bleibt. Dieses Ritual ist für Ira Marom ein essenzieller Teil seiner Kunst: „Die Energie derjenigen, die ihre Porträts in den Sand gedruckt haben, geht so über in das nächste Projekt. Dadurch können alle Beteiligten spüren, dass sie in ihrer Verletzlichkeit Menschen unter Menschen sind – auch in der Fremde oder auf der Flucht.“

Kunst und Flucht

Zu Ira Maroms jüngsten Projekten zählt ein Workshop im Rahmen des Europäischen Literaturfestivals Köln-Kalk (ELK). Es steht für Austausch statt Abschottung sowie Offenheit und innovative Kunstvermittlung ohne Allüren und Eintrittsgelder. Die InitiatorInnen, zu denen zum vierten Mal u. a. das **INTEGRATIONSHAUS** als gemeinnützige Empowerment-Organisation nicht nur für Personen mit Flucht- und Migrationserfahrung gehörte, setzten mit dem Sandkünstler aus Kreuzau eine gemeinsame

Aktion um, die die Vielstimmigkeit der eingeladenen internationalen AutorInnen sowie die Diversität des sogenannten „Multikulti-Bezirks“ Köln-Kalk unterstreicht. Ihr Wunsch: Zusammen mit den Menschen vor Ort Bilder der Vielfalt zu erstellen, die im Viertel bleiben und auch den Geflüchteten, die aus ihrer Heimat fast nichts mitnehmen konnten, das Ankommen im Asyl erleichtern. Dafür ließ Marom feuchte Tontafeln in Köln entstehen, die eine ähnlich fragile Optik aufweisen wie seine Sandbilder

und sich mit demselben Verfahren bedrucken lassen, im getrockneten Zustand aber nicht zerfallen, sondern aufgehängt und aufgestellt werden dürfen. So konnte – auch vor dem Hintergrund des Ukrainekriegs – eine „Wand der Solidarität“ sichtbar werden, die das mannigfaltige Gesicht unserer Gesellschaft widerspiegelt sowie die Rolle jeder einzelnen Erdenbürgerin und jedes einzelnen Weltenbewohners für ihre Mitgestaltung visualisiert.



Porträts in Erde und Sand: Für seine prosozialen Kunstaktionen hat Ira Marom ein spezielles Druckverfahren entwickelt.



„Auf Augenhöhe“-Fonds

Die SAGST stärkt mit dem **FONDS „AUF AUGENHÖHE“** seit 2016 zivilgesellschaftliches Engagement für Geflüchtete und Angekommene in Deutschland. Mit diesem Format will sie schnell und unbürokratisch (Zufluchts-)Räume ermöglichen, in denen sozialer Zusammenhalt wachsen und Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden können. Diese Orte sind nicht nur wie im beschriebenen Beispiel in der Kunst zu finden, sondern reichen auch von kulinarischen oder sportlichen Erlebnissen über Mentoring-Programme bis hin zu Ausbildungskonzepten. Eine Schlüsselrolle für alle nunmehr rund 270 Projekte gelingenden Miteinanders spielen die Bürgerstiftungen mit Gütesiegel bzw. Gütesiegeltauglichkeit sowie seit 2020 auch die Houses of Resources. Sie können als Experten für die Bedarfe vor Ort Anträge für eigene Projekte stellen oder eine Bewerbung stellvertretend für lokale Initiativen einreichen, deren Idee und Vorhaben mit bis zu 5.000 Euro aus dem Fonds unterstützt werden sollen. Dieser wurde 2022 im Jubiläumsjahr der SAGST mit einer Sondereinlage ausgestattet, die noch unkomplizierter bei der Realisierung von Projekten für Flüchtlinge aus der Ukraine helfen soll.

Mehr unter:

www.fonds-auf-augenhoehe.de

Ideen wie Sand am Meer

Ob Liebermann oder Monet: Sandstrände mit ihrer Leere und Weite sind nicht nur beliebte Motive in der Kunst, sondern auch wahre Inspirationsquellen. Schon die Kleinsten fühlen sich durch den Sand angeregt, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen und aus den feinen Körnchen die tollsten Schlösser zu bauen, auch wenn diese nicht selten im Bruchteil einer Sekunde von den Wellen oder dem Wind wieder zerstört werden. Mit seinen sanften Brisen oder wehenden Böen malt er

nicht nur seine Zeichen auf den sandigen Boden und entwirft harmonische Muster, sondern deckt auch verborgene Schätze auf. Für **IRA MAROM**, der seine Kindheit zwischen Mittelmeer und See Genezareth verbracht hat, ist Sand deshalb der Inbegriff von Kreativität. Anders als das berühmte weiße Blatt Papier oder die blanke Leinwand macht dieses spielerische Material keine Angst vor dem ersten Wort bzw. (Pinsel-)Strich.

„Um die besondere Faszination sowie meditative Kraft von Sand zu erleben und dadurch die eigene (künstlerische) Wahrnehmung zu schulen, braucht es nicht gleich einen ganzen Strand, sondern lediglich ein Blatt Papier. Es wird mithilfe eines Siebs gleichmäßig mit feinem, trockenem Sand z. B. aus dem Zoogeschäft bestreut. Anschließend kann dieser mit den Fingern bzw. der Handfläche glatt gestrichen werden. Das hinterlässt unweigerlich die ersten Spuren. Sie gilt es in einem nächsten Schritt näher mit dem Auge zu betrachten oder mit den Händen zu erspüren sowie anschließend mit einem Blei- oder Buntstift nachzufahren und so durch den Sand hindurch auf das Blatt zu zeichnen. Dieser wird sich dabei als ein äußerst tückisches Medium erweisen. Denn er lässt dich nicht die Kontrolle bewahren. Wenn du einen Strich neben einen anderen gesetzt hast, verschwindet dieser wieder. Du wirst so gezwungen, immer wieder einen Prozess anzufangen, in dem du deine eigenen inneren Bilder erzeugen musst.

Denn das, was du – je nachdem, wie viel Zeit du dir lässt – innerhalb von 30, zehn oder auch nur zwei Minuten malst, ist ja noch unter dem Sand verborgen. Wenn die Neugier auf das, was sich darunter befindet, irgendwann zu groß werden sollte, schütte den Sand einfach auf ein zweites Papier. Auf diese Weise lüftet sich der Schleier und du siehst das, was du siehst. Doch was will dir dieses Bild sagen? Versuche, eine Form zu erkennen, die du ausarbeiten und zeichnerisch weiterentwickeln willst. Du kannst aber auch auf dem, was entschleiert wurde, aufbauen und in das nächste Bild hineingehen – entweder erneut versteckt unter Sand oder auch ganz offen gezeichnet. So kann eine Reihe von Bildern entstehen, die am Ende – wie bei vielen meiner Bilder schon geschehen – ein großes Werk ergeben. Auf Leinwand oder einem anderen Medium deiner Wahl und sogar im dreidimensionalen Raum. Völlig egal. Man kann mit dieser Methode – im besten Sinne des Wortes – alles bzw. nichts in den Sand setzen.“



Ira Marom

ist ein mehrfach ausgezeichnete Medien- und Konzeptkünstler mit israelischen Wurzeln, der als Erinnerung an seine Heimat viel mit Erde und Sand arbeitet. Er hat ein patentiertes Verfahren entwickelt, beides mit Tonerpartikeln zu bedrucken, und tourt mit seinem Projekt „Partnerschaft im Sand“, bei dem er Menschen mit und ohne Fluchthintergrund zusammenbringt, durch Deutschland.

www.marom.sand-media.com

„Als Kind ist jeder ein Künstler. Die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.“

PABLO PICASSO



Der Sand.

SO UNZÄHLIG IN SEINER EXISTENZ.
ANPASSUNGSFÄHIG UND SANFT IN
SEINER FORM. SAND IST FÜR MICH
AUSZEIT. SAND IST FERNE, HEIMAT.
DOCH KANN ER AUCH PLAGEND SEIN,
TRAKTIEREN, WIR KÖNNEN UNS IN IHM
VERLIEREN.

WIE SIEHT
DEIN SAND AUS?
IST ER GROB ODER FEIN?
SCHAFTE EIN FUNDAMENT
FÜR DIE SANDBURG.



WIE KÖNNTE DEINE
SANDBURG AUSSEHEN?
HAT SIE TÜRME UND
FENSTER? IST SIE GROß
ODER KLEIN?
LASSE AUF DIESER
SEITE DEINE TRÄUME FREI...
BIS DIE FLUT KOMMT.

SAND IST VERGÄNGLICHE
UNENDLICHKEIT,
BEGRIFFEN IN EINER
STETEN
TRANSFORMATION!
OHNE ANFANG,
OHNE ZIEL.



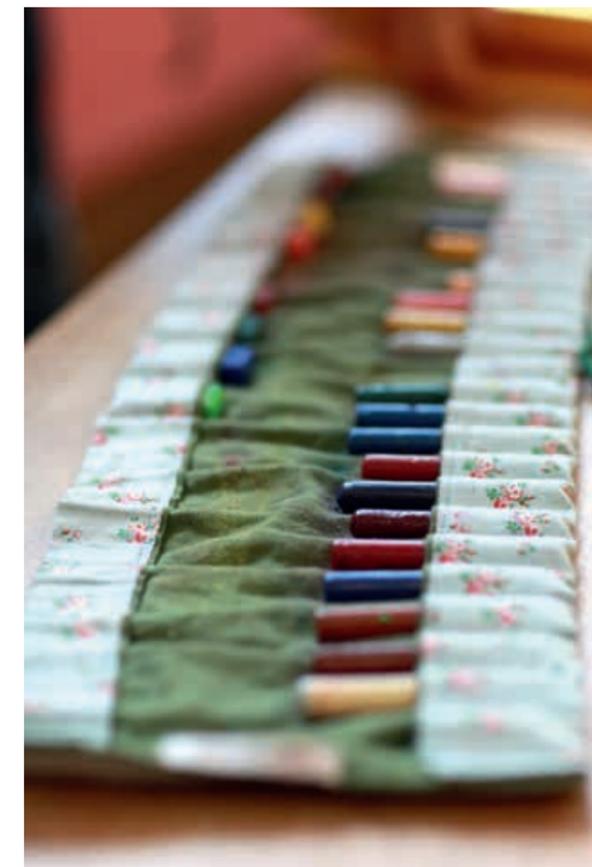
Ästhetische Bildung
Kreativen
Prozessen
Raum geben

Ein Musikstück üben, eine Collage aus Müll zusammenstellen, mit der ganzen Klasse Theater spielen oder auch Bühnenbilder und Kostüme für die Theateraufführung gestalten: Kreativ zu werden, fördert nachweislich Sozialkompetenz, intellektuelle Fertigkeiten sowie emotionale Intelligenz. Kein Wunder also, dass ästhetische Bildung in vielen reformpädagogischen Ansätzen von zentraler Bedeutung ist.

Seit ihrer Begründung im Jahr 1919 ergänzen praktische und künstlerisch-musische Aktivitäten die klassischen Schulfächer an Waldorfschulen. Dem Konzept liegt die Annahme zugrunde, dass sinnlich-ästhetische Erfahrungen das Wahrnehmungsvermögen erweitern und zu umfassenderen Fähigkeiten führen können als rein kognitive Lernprozesse. Deshalb nimmt es den ganzen Menschen in den Blick und vermittelt neben Wissen wertvolle Anregungen für die Persönlichkeitsbildung. Wie künstlerische Methoden nicht nur den Unterricht an Waldorfschulen bereichern und welche Entwicklungschancen darin bestehen, erläutert **ANGELIKA WIEHL**, Dozentin der **ALANUS HOCHSCHULE AM STANDORT MANNHEIM**, im Interview.

Welche Auffassung von Kunst liegt der Waldorfpädagogik zugrunde?

Man muss hier drei Dimensionen unterscheiden und kann bei Rudolf Steiners Kunstverständnis beginnen, das im Wesentlichen auf einem Vortrag aus dem Jahr 1888 basiert, in dem er Goethe als Vater einer neuen Ästhetik darstellt. Zentral ist für ihn, dass in allem Sinnlichen bereits etwas Geistiges liegt. Es geht also nicht darum, dieses mit der



Kunst abzubilden. Vielmehr sind geistige Elemente bereits verwirklicht, wenn etwas sinnlich zutage tritt. Schönheit ist aus dieser Perspektive die Überhöhung des sinnlichen Erscheinens – eine Verbindung, die Steiner sehr wichtig war. Deshalb legt die Waldorfpädagogik heute so großen Wert auf eine ästhetische Gestaltung und künstlerische Tätigkeiten. Durch beides bilden Kinder ein Schönheitsempfinden aus – und das nicht nur auf der Ebene des Verstands.

Wodurch wird das Kunstverständnis außerdem beeinflusst?

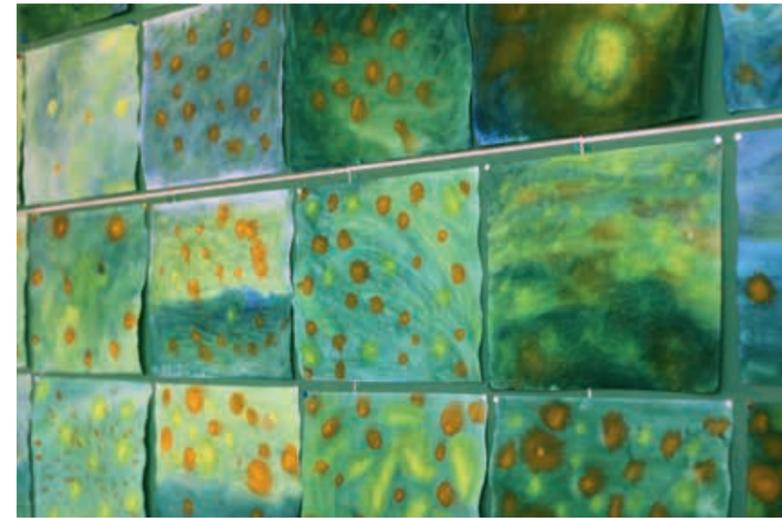
Was als Kunst definiert wird, hängt in der waldorfpädagogischen Praxis auch davon ab, wie stark der Bildungshintergrund bzw. die Lebenserfahrungen der Pädagoginnen und Pädagogen bestimmte Lehrplankonventionen ergänzen und erweitern oder ob sie doch eher an überlieferten Formen festhalten. Ein dritter Gesichtspunkt besteht darin, dass Kunst heute oft mit sozialem Engagement verbunden ist. Das spielte bei Steiner zwar noch keine große Rolle, in der heutigen Zeit aber sind Kunst, Gesellschaft und Politik doch sehr eng miteinander verwoben. Ich finde es deshalb ganz wesentlich, dass wir uns dieser Aufgabe aktiv stellen, vor allem bei der Arbeit mit Jugendlichen.

Worin konkret kommt das Künstlerische in den Waldorfschulen zum Ausdruck?

Alle, die zum ersten Mal eine Waldorfeinrichtung besuchen, werden eine spezielle Ästhetik wahrnehmen – an den Gebäuden, deren Architektur häufig nach organischen Gesichtspunkten entworfen ist, sowie an der typischen Raum- und Farbgestaltung. Auch die Unterrichtsmaterialien sind anders, etwa die Epochenhefte, die in Manufakturen produziert werden, mit besonderem Papier sowie verschiedenfarbigen Umschlägen. Insofern findet das



Schöpferisches Potenzial erleben: Beispiele aus dem Unterricht



Künstlerische Vielfalt: Unterschiedliche Techniken und Materialien erweitern das ästhetische Vokabular der SchülerInnen.



Künstlerische einerseits seinen Niederschlag in der ästhetischen Erscheinung und drückt sich andererseits auch in der Vielfalt an künstlerisch-handwerklichen Unterrichtsfächern aus, die bis zur Mittelstufe gut ein Drittel des gesamten Unterrichts einnehmen. Nicht zuletzt stellen kreative Methoden einen zentralen Teil der waldorfpädagogischen Didaktik dar und prägen entsprechend den Unterricht.

Was bedeutet das in der Schulpraxis?

Bei einem künstlerischen Ansatz darf das Schöpferische des Einzelnen sichtbar werden – das ist eine völlig andere Methode, als primär ergebnis- und testfokussiert vorzugehen. Daraus folgt, dass mitunter ganz unterschiedliche Resultate entstehen. Natürlich kann ich als Lehrerin Orientierung geben und Vorbild sein, lasse dabei aber dennoch Freiraum für den individuellen

Ausdruck. Besonders gut ist das zu realisieren, wenn man fächerübergreifend denkt und weniger fachspezifische Ziele anstrebt. Ich habe z. B. vor Jahren während der Faust-Epoche in Klasse 12 mit einer Kunstpädagogin kooperiert. Die Jugendlichen hatten die Aufgabe, ein Motiv aus Goethes Werk entweder malerisch oder musikalisch umzusetzen, etwa in Form einer Choreografie oder Partitur.

Eine weitere Besonderheit an Waldorfschulen sind Tafelbilder, die vor allem in der Unter- und Mittelstufe von den Lehrkräften oft sehr aufwendig gestaltet werden. Was hat es damit auf sich?

Die Tafelbilder sind in der Tat neben den Epochenheften Alleinstellungsmerkmale der Waldorfschulen. Sie werden viele Jahre lang, teilweise bis zur 12./13. Klasse gepflegt, ergänzend zu allen anderen Medien. Diese Gemälde haben im Klassenraum eine ähnliche Funktion wie früher die

Werke der Alten Meister in ihren Ateliers. Wenn die Kinder sehen, wie ein solches Bild entsteht, fällt es ihnen leichter, in gestalterische Prozesse einzutreten – und zwar nicht nur, wenn sie selbst etwas malen, sondern auch bei der Verarbeitung des Gelernten. Daneben geht es um die Wirkung auf die Lehrkräfte, die schöpferisch etwas für die Klasse erarbeiten.

Wie genau profitieren die LehrerInnen davon und welche Aufgabe erfüllen sie?

Künstlerische Prozesse sind immer selbstbildende Vorgänge. Das Spielerisch-Schöpferische, das der Kunst zugrunde liegt, kann im Unterricht nur verwirklicht werden, wenn man sich selbst bewusst darauf einlässt. Hinzu kommt: Etwas Freiheitliches ist kaum anzuleiten. Ich kann lediglich den Raum schaffen, in dem dann andere in die Kreativität kommen. Dafür sollten wir in

der Lehrerbildung ein Verständnis anlegen und es den Waldorfpädagoginnen und -pädagogen ermöglichen, gewissermaßen wie in einer Ateliersituation zu arbeiten. Das wäre zukunftsweisend.

Kann das Künstlerische auch für andere Herausforderungen inner- und außerhalb der Waldorfszene eine Hilfe sein?

Auf jeden Fall. Wir erleben heute rasante Veränderungen unterschiedlichster Art – beruflich wie privat. Wer hier Schritt halten möchte, muss nicht nur schnell sein, sondern vor allen Dingen einfallsreich und produktiv. In der Wirtschaft etwa gibt es häufig Aufgabenstellungen, die nur im Austausch mit anderen, also in einem kreativ-sozialen Prozess gelöst werden können. Dabei bezeichnet das, was wir heute unter Kreativität verstehen, genau das, was Steiner mit dem künstlerischen, bildhaften Unterricht

veranlagten wollte. Insofern kann die Waldorfpädagogik eine unglaublich moderne Erziehungslehre sein, wenn sie sich darauf einlässt, das Kreative nicht nur als ein Hauptmerkmal anzuerkennen, sondern auch zu verwirklichen.

Kann man Kreativität auch noch im Erwachsenenalter erlernen?

Kinder sind von sich aus Künstlerinnen und Künstler, während wir Erwachsenen Kunst viel stärker reflektieren. In eine solche kognitive Verarbeitung sowie auch in das Urteilen treten Kinder und Jugendliche erst nach und nach ein. Ich beobachte allerdings, dass sich mittlerweile schon Fünft- oder SechstklässlerInnen dafür interessieren, Kunstwerke anzuschauen und ihre eigenen Gesichtspunkte dazu zu äußern. Das ist deutlich früher, als es der Waldorfllehrplan, der mit Kunstreflexion erst im Kunstgeschichtsunterricht der Oberstufe beginnt,

traditionell vorsieht. Damit sollten wir also deutlich früher starten. Was die Beschäftigung mit dem schöpferischen Potenzial im Erwachsenenalter angeht: Dafür ist es eigentlich nie zu spät. Denn es steckt, davon bin ich überzeugt, in jedem Menschen – ansonsten wäre die Entwicklung auf der Erde am Ende.

Was ist in Ihren Augen die wichtigste Voraussetzung, um die eigene Kreativität zu entdecken?

Das Staunen. Ich beschäftige mich aktuell sehr intensiv mit diesem Thema und finde es verblüffend, wie dieses Sujet seit einigen Jahren in Literatur und Philosophie förmlich explodiert. Das Besondere dabei: Die Fähigkeit zu staunen bringen wir im Prinzip alle mit, doch wird sie uns abgewöhnt, wenn wir intellektuell lernen müssen und Ergebnisse quasi schon vorgegeben sind. Wir sind für unsere Entwicklung aber angewiesen auf Offenheit für das



Angelika Wiehl

ist Hochschuldozentin am **INSTITUT FÜR WALDORFPÄDAGOGIK, INKLUSION UND INTERKULTURALITÄT** der Alanus Hochschule am Standort Mannheim. Als Lehrkraft für besondere Aufgaben im Bereich Waldorfpädagogik und Erziehungswissenschaft erforscht sie neben den Grundlagen der Waldorfpädagogik Themen wie bildhafter Unterricht, Bild und Pädagogik sowie Ästhetik. Von 1988 bis 2008 war sie an Gründung und Aufbau der Freien Waldorfschule Wolfsburg beteiligt und unterrichtete dort als Klassen-, Fach- und Oberstufenlehrerin in den Fächern Deutsch, Französisch sowie Kunstgeschichte.

www.institut-waldorf.de

Neue, das uns begeistern kann sowie auch erschrecken darf. Wir müssen lernen, uns in dieser Polarität zu orientieren. Wir wären keine freien Menschen, wenn alles immer nur harmonisch verlief. Wir benötigen ab und zu auch Widerstände, an denen wir uns abstoßen können, um für uns zu entscheiden, was ein gutes Leben ausmacht.

Und es braucht auch die Konfrontation mit dem Unbekannten ...

Genau – und damit wachsen Kinder und Jugendliche immer seltener auf. Über das Internet steht uns alles Weltwissen zur Verfügung, aber staunen kann ich ja nur, wenn auch mal etwas Überraschendes auf mich zukommt. Begeisterung entzündet sich allein an dem Außergewöhnlichen und nicht an dem, was ohnehin ständig zur Verfügung steht. Hier kommen dann wiederum künstlerische Prozesse ins Spiel, weil diese lebendiges Denken unterstützen und helfen können, auch angesichts der Massen von Informationen Gesamtzusammenhänge zu erfassen.



Ästhetische Momente schaffen

Stimmen aus der Schulpraxis

„Kunst weckt Lebenskräfte und kann eine wahre Kraftquelle sein. Und sie schult unsere Beweglichkeit! Wenn ich mit Aquarellfarben ein Bild male, muss ich mich ganz auf den Prozess einlassen: Ich kann hier nicht nach einem festen Plan vorgehen, sondern gestalte immer aus der Begegnung mit der Zukunft bzw. dem Menschen heraus. ‚Fehler‘ beim Malen kann ich nicht überpinseln, sondern muss sie in das Gesamtkunstwerk integrieren.“

FRANZ GLAW

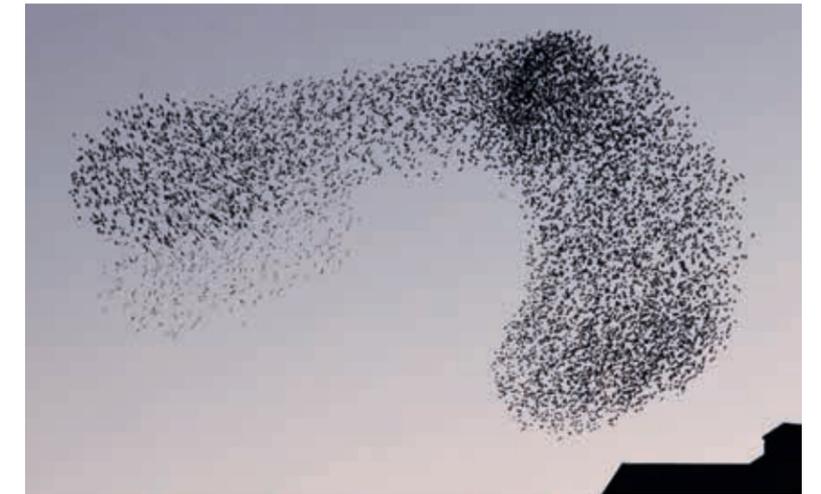
Dozent für Medienpädagogik am von Tessin-Lehrstuhl der Freien Hochschule Stuttgart sowie Lehrer für Deutsch und Mathematik an den Rudolf Steiner Schulen Düsseldorf und Mönchengladbach

”

„Als wir den Stabreim übten, hatte ich eine Sonderpädagogikstudentin als Praktikantin in meiner Klasse, die bis dato keinerlei Berührung mit der Waldorfpädagogik hatte. Abgesehen davon, dass sie von dem Erlebten insgesamt begeistert war, meinte sie, dass sie speziell durch die Übungen zum Stabreim sehen könne, wie man Bewegung für das Lernen nutzt – was sie in anderer Form aus ihrem Studium kannte –, aber darüber hinaus auch noch die Seelen der Kinder berühren kann. Und darum geht es letzten Endes doch!“

FRIEDRIKE BOOCK

Grafikdesignerin und Klassenlehrerin an der Parziväl-Schule München



„Der Anfang jeder Bildung ist der ästhetische Prozess: Ich erlebe Schönheit, das heißt innere Resonanz, und werde ergriffen. Deshalb ist es wichtig, im Unterricht ein ästhetisches Moment zu schaffen, das die Kinder und Jugendlichen seelisch anspricht. Das gilt auch für die naturwissenschaftlichen Fächer. Wenn wir den beeindruckend koordiniert wirkenden Flug von Starenschwärmen betrachten, die miteinander zu tanzen scheinen, berührt uns das emotional und es entstehen Fragen: Wie machen die das eigentlich? Wie können die einzelnen Vögel so fliegen, ohne sich zu kreuzen? Selbst Videoanalysen geben uns darauf nur begrenzte Antworten – es bleibt ein Stück weit ein Geheimnis, das uns zum Staunen bringen kann.“

DIETER PLAPPERT

Mathematik- und Physiklehrer, Seminar für gymnasiale Didaktik und Lehrerbildung in Freiburg



Musik ist ein zentraler Bestandteil der Waldorfpädagogik. Sie wird von der ersten Klasse an im Unterricht gepflegt und ist bis zur zwölften Klasse fest im Stundenplan verankert, da sie u. a. nachweislich einen positiven Einfluss auf die Gehirnentwicklung hat, Konzentration, Selbstkontrolle sowie Lernfähigkeit in allen Bereichen fördert und harmonisierend auf die Psyche wirkt. Woran liegt das?

Musik berührt

Im Grunde hat Musik nur ganz wenig mit Noten oder Theorien zu tun. Während Letztere dazu beitragen mögen, sie gedanklich zu fassen, können Noten uns helfen, Tonabfolgen und Melodien nicht zu vergessen. Das Wesentliche lässt sich aber weder kognitiv begreifen noch aufschreiben oder auswendig lernen. Denn alle Kunst – insbesondere die Musik – wird mit den Sinnen aufgenommen. Sie fordert unsere Seele – und das ganz, wie einst Hermann Hesse bemerkte. Denn sie hat die Kraft, unser Gefühlsleben zu verändern, uns also gewissermaßen wie ein Instrument zu stimmen. Dabei drückt sie nicht, erklärte etwa Friedrich Nietzsche, ein bestimmtes Hochgefühl bzw. diese oder jene Betrübnis aus, „sondern die Trauer, die Freude, die Gemütsruhe“ im Allgemeinen. Anders gesagt: Nichts berührt den Menschen so tief wie die Musik, eben weil – meint der deutsche Philosoph weiter – keine andere Kunst uns das Wesen der Welt derart unmittelbar erkennen lasse. Vor ihren Bildern können wir uns anders als beispielsweise gegenüber den Eindrücken eines Gemäldes nicht verschließen. Weghören? Unmöglich!

Musik verbindet

Über unsere Ohren sind wir unweigerlich mit der Umwelt und den in ihr schwingenden Empfindungen verbunden – egal, ob wir den Gesang einer Nachtigall, das Weinen eines Babys oder eine Sonate von Johann Sebastian Bach vernehmen. Auf diese Weise schaffen Klänge Beziehungen – zu anderen und uns selbst sowie auch zu einem übergeordneten (göttlichen) Kosmos. Dieser gilt nicht nur Gläubigen, sondern auch vielen musikschaaffenden und -liebenden Menschen als Ursprungsort bzw. Quelle dessen, was wir – eben aufgrund dieser Anbindung an das Höhere – als etwas ungemein Gesundendes, als eine Art Freund oder Heimat erleben. So beschreibt es **JOHANNES GREINER**, Pianist, Eurythmist und Pädagoge.

Musik hilft

Für ihn hat Musik darüber hinaus gerade bezogen auf Kinder und Jugendliche verschiedene essenzielle Funktionen. Wer singt bzw. Flöte, Klavier oder Geige spielt, kann große Selbstwirksamkeit erfahren – sei es beim übenden Musizieren für sich allein, im Zusammenspiel mit anderen oder bei einem Auftritt vor Publikum. Diese Erlebnisse motivieren für das Lernen auch in anderen Zusammenhängen. Gleichzeitig ist für viele junge Menschen die Musik eine wichtige Begleiterin – beim Sport, auf dem Heimweg oder während der Hausaufgaben. Abhängig von der Situation kann sie Ansporn sein, Mut machen und Stress abbauen. Damit eignet sie sich ideal zur Selbsttherapie, wie Greiner sagt, oder als Unterstützung in der Meditation.

„Das Beste

in der Musik steht nicht in den Noten.“

GUSTAV MAHLER



Musik fokussiert

In diesem Sinne: Schalte deine Lieblingsmusik ein – vielleicht ein einzelnes Lied, ein ganzes Album oder sogar eine Playlist von mehrstündiger Dauer. Lege dir Stifte oder Farben ganz nach deinem Geschmack bereit und bemühe dich, die Musik mit Körper, Geist und Seele willkommen zu heißen, während sich dein Blick auf das Mandala vor dir fokussiert. Lass die Klänge durch dich hindurchströmen, ganz so, wie die Farben aus deinem Stift bzw. Pinsel auf das Papier fließen. Versuche, dich auf jedes akustische Detail bzw. die Inhalte der einzelnen Textzeilen ebenso zu konzentrieren wie auf das Muster vor deinen Augen.

Musik inspiriert

Derart eingestimmt, lässt sich eine zweite Übung anschließen, bei der es darum geht, sich den Geschichten zu öffnen, die die Musik erzählen will, und diese sichtbar zu machen. Johannes Greiner lädt darin zum imaginären Gestalten eines Musikvideos ein: „Schulklassen und Einzelpersonen können darüber nachdenken, mit welchen Bildern sie ein Musikstück ihrer Wahl illustrieren wollen. Diese dürfen gemalt oder getanz, als Plastik ‚vertont‘ oder sogar szenisch gespielt werden. Auch ein Drehbuch niederzuschreiben oder die eigenen Emotionen beim Hören als personalisierte Charaktere oder abstrakte Formen zu skizzieren, ist erlaubt.“ Ziel ist es, sich auf das Verknüpfen von verschiedenen Sinnesreizen einzulassen, etwas, das für Synästhetiker normal ist. Für sie können Wörter nach etwas schmecken oder Gerüche eine visuelle Wahrnehmung hervorrufen. Als einer der bekanntesten unter ihnen gilt der russische Maler Wassily Kandinsky: Er konnte, heißt es, Töne sehen und Farben hören. Für ihn erklangen nach eigener Aussage deshalb Trompeten in Zitronengelb, während Flöten oder Cellos vor seinen Augen in unterschiedlichen Blauschattierungen sowie Fanfaren in einem warmen Rot erschienen.

- Welcher Farbton trifft dein Lieblingslied am besten?
- An welchem Ort und in welcher Jahreszeit spielt es?
- Wie sieht der Protagonist der Musikgeschichte aus?
- Welche Persönlichkeit hat er?
- Auf welche Charaktere oder Widerstände trifft er?
- Macht er eine Entwicklung durch?
- Welche Emotionen leben in dem Stück?
- Gibt es bestimmte Muster oder spezielle Tiere, die diese widerspiegeln?

Fragen wie diese können ein möglicher Einstieg sein, sich den Figuren und Abenteuern zu nähern, denen wir in einem musikalischen Werk unabhängig von seinem Genre begegnen. Egal, ob Klassik- oder Popmusik: Als hilfreich für die Visualisierung des ausgewählten Stücks erweist es sich, zunächst die Augen zu schließen. Besonders spannend zu beobachten: Nimmt man einen Lieblingslied, den man sicher schon mehrere Hundert Mal gehört hat, plötzlich anders wahr, wenn man sich aktiv darin vertieft? Stellt man bei einer Vokalkomposition vielleicht fest, dass der Gesang eigentlich gar nicht zu den verwendeten Instrumenten passt oder dass das bekannte Musikvideo ganz anders aussehen müsste, wenn man selbst die Hauptfigur wäre?



Johannes Greiner

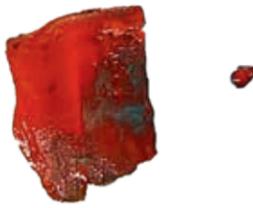
ist Pianist, Eurythmist, Pädagoge, Erwachsenenbildner und Lehrerausbilder. Der ehemalige Waldorfschüler arbeitet heute als Autor und hat seit April 2018 die Funktion als Musikverantwortlicher in der Sektion für redende und musizierende Künste am Goetheanum inne. Daneben gibt er regelmäßig Konzerte und hält Vorträge über musikalische, pädagogische, kulturgeschichtliche und anthroposophische Themen.

SCHLIEßE DIE AUGEN
UND GEHE AUF EIN
MUSIKALISCHES ABENTEUER.

JETZT BIST DU
DRANI GESTALTE
AUF DEIN NÄCHSTEN
SEITEN DEINE
MUSIK-
GESCHICHTE.



WO FÄNGT DEINE REISE AN?



REAGIEREND AUF DIE KLÄNGE DER MUSIK,
WERDEN DIE UNTERSCHIEDLICHEN TÖNE
FARBlich, IN IHRER DYNAMIK, VEREINT.
JEDER STRICH UND PUNKT STELLEN DIE MUSIK
IN VERSCHIEDENEN FARBEN DAR.





Bewegte Kunst

Kunst bewegt

Zum Abschluss unserer Ausführungen über die Kunst soll es an dieser Stelle um einen Blick hinter die Kulissen gehen. Er will einen Eindruck davon vermitteln, wie und vor allem durch wen diese künstlerische Ausgabe von **IMPLIZIT** entstanden ist. Über die Bewegungskunst kann dabei auf den nachfolgenden Seiten – wie bei der Eurythmie selbst – auch etwas nachempfunden werden, das sonst eher im Verborgenen bleibt: der kreative Prozess hinter einem Kunstwerk, zu dem im Falle dieser Publikation u. a. ein Workshop mit Studierenden der **ALANUS HOCHSCHULE FÜR KUNST UND GESELLSCHAFT** in Alfter bei Bonn gehört hat, die durch ihre Ideen und Zeichnungen mehr als nur Mitwirkende bei der Erstellung waren.

CHRISTINA HUNOLD und **CAN MAURIZIO MORETTI** haben sich komplett – mit Leib, Seele und Geist – auf das gemeinsame Projekt eingelassen und im Zuge dessen insbesondere über die Eurythmie auch bisher unbekannte Methoden entdeckt, ihr schöpferisches Potenzial zu entfalten. Das entsprechende Setting, um gleichermaßen an der Entwicklung des Druckerzeugnisses und dem Miteinander im Redaktionsteam zu arbeiten, hat **VERA KOPPEHEL** geschaffen. Die Leiterin des **INSTITUTE FOR INSPIRED MOVEMENT** in Kopenhagen ist als Performerin, Therapeutin sowie Eurythmie-Dozentin tätig und bringt die Mitarbeitenden der SAGST seit September 2020 regelmäßig eurythmisch in Schwung. In Gruppenkursen und Einzelstunden sorgt sie dafür, dass einseitige Bewegungsabläufe oder eingefahrene Gewohnheiten einen Ausgleich erfahren. Das hilft, innovative Gedanken zuzulassen, Stress anders zu bewältigen und die Stiftungskultur lebendig zu halten. Auch Achtsamkeit für das

Gemeinsam kreativ und in Bewegung: Can Maurizio Moretti, Christina Hunold, Vera Koppehel und Markus Hollinger (v. l. n. r.)

Gegenüber sowie die persönliche Wahrnehmung können so geschult werden. „Eurythmie“, erklärt Vera Koppehel, „lässt uns unseren Körper und dessen Grenzen besser spüren, öffnet unser Bewusstsein für das, was uns umgibt, und macht aufmerksam auf unsere tieferliegenden Emotionen, kurzum: auf das, was uns innerlich bewegt.“

Voraussetzungen, die auch für Kreativität erforderlich sind, wie im Rahmen des Workshops mit den Studierenden schnell deutlich wird. Für Christina Hunold zum Beispiel



Hinter den Kulissen

ist es entscheidend, zunächst Anspannung und Anspruchsdanken loszulassen. „Das öffnet“, bekräftigt Vera Koppehel, „den inneren Raum für schöpferisches Denken.“ – „Und setzt die nötigen Ressourcen frei“, fügt die Studentin hinzu, die aus eigener Erfahrung weiß: „Kunst braucht auch Überschuss. Wenn ich zu erschöpft bin, dann bringe ich nichts zu Papier.“ Can Maurizio Moretti hingegen inspirieren Impulse von außen in seinem künstlerischen Tun. Neben visuellen Eindrücken zählt dazu für **MARKUS HOLLINGER**

von der Grafik-Agentur **GADAJ & HOLLIGER**, die zusammen mit der SAGST seit 2020 die Stiftungspublikation gestaltet, vor allem der Austausch mit anderen. „Resonanz“ nennt das **IMPLIZIT**-Chefredakteurin **CHRISTINE HUESS**. „Mir muss etwas entgegenkommen“, sagt sie, während die Fotografin **CHARLOTTE FISCHER** unterstreicht: „Schöpferkraft lebt von Offenheit.“ Bei allem Fokus müsse man auch beweglich bleiben und dürfe nicht in den eigenen Vorstellungen verharren. Das gelte vor allem für gemeinschaftliche



Vera Koppehel

„Die Zusammenarbeit bzw. Balance beider Gehirnhälften hat auf Gesundheit und Kreativität einen grundlegenden Einfluss. Mit einer Handgeste, man spricht auch von einer sogenannten Mudra, lässt sich unsere geistige Beweglichkeit ganz einfach stärken: Hierzu abwechselnd an beiden Händen den Daumen auf die Nägel von Ringfinger und kleinem Finger legen.“

MEINE EMPFEHLUNG:

Sechsmal täglich (dazwischen mindestens 17 Minuten Abstand) diese Übung für jeweils vier Minuten in den (Arbeits-)Alltag einbauen.“

Vorhaben – sei es nun die Gründung einer gemeinnützigen Initiative oder die Umsetzung eines kreativen Projekts, ergänzt Vera Koppehel.

Vor diesem Hintergrund fanden neben dem Workshop auf dem Hochschulcampus in Alfter regelmäßig virtuelle Treffen statt, durch die Christina Hunold und Can Maurizio Moretti eng in den Magazin-Prozess eingebunden wurden. In diesen Redaktionssitzungen berichtete Christine



Hieß nicht nur über den Stand von Textrecherchen oder Gesprächen mit InterviewpartnerInnen, sondern gab den Studierenden auch Gelegenheit, sich einzubringen – etwa in die Entscheidungsfindung zum Cover oder mit Blick auf den Aufbau der Publikation. „Darüber hinaus konnten unsere Erfahrungen aus der eigenen künstlerischen Tätigkeit sowie – in meinem Fall – aus dem Bereich der Kunstvermittlung einfließen“, sagt Christina Hunold, die im kommenden Jahr ihr Masterstudium im Doppelfach Kunst

für Gymnasien und Gesamtschulen an der Alanus Hochschule beenden wird. Im Rückblick auf die Zusammenarbeit mit der Stiftung bemerkt sie: „Das hat mir das Gefühl gegeben, dass die SAGST nicht nur an meinen Zeichnungen interessiert war, sondern auch an dem, was ich darüber hinaus beitragen kann.“ Besonders spannend, erinnert sie sich an ihre erste Begegnung mit dem Publikationsprojekt, habe sie den Gedanken gefunden, mit ihren gestalterischen, aber auch inhaltlichen Anregungen andere dazu ermutigen zu können, selbst kreativ zu werden und rein rationale Denkmuster zu verlassen. Die Intention von **IMPLIZIT**, die LeserInnen nicht allein über den Verstand zu erreichen, sondern sie vielmehr ganzheitlich zu inspirieren, war es auch, die Can Maurizio Moretti überzeugt hat: „Die Kunst kann so vieles auf ganz verschiedenen Ebenen, was den meisten Menschen jedoch gar nicht bewusst ist. Deshalb hoffe ich sehr, dass das Magazin vermitteln kann, wie großartig Künstlerisches im Leben ist.“

Damit bei diesem ambitionierten Plan niemand kalte Füße bekommt – das ist Vera Koppehel zufolge weder gut für das Immunsystem noch für das Denken –, startet der Kennenlernworkshop in der Nähe von Bonn mit einem aktivierenden Aufwärmen durch bewusstes Gehen am Platz. Daran knüpft eine zweite Übung an, für die sich alle Teilnehmenden gerade hinstellen, die Füße nah beieinander mit stabilem Stand auf den Fußsohlen. Anschließend soll das Gewicht erst nach vorne auf den Fußballen und dann nach hinten auf die Ferse verlagert werden. „Nun kehren wir wieder zurück zur Mitte und machen die Augen zu, bevor wir erneut auf den Fußballen gehen“, lautet die nächste Abwandlung der Übung durch die Therapeutin, die mit ruhiger Stimme die Studierenden sowie die anwesenden Agentur- und StiftungsvertreterInnen einlädt zu schauen, was passiert. „Es tritt eine Pendelbewegung ein“, stellt Can Maurizio Moretti nach zwei Minuten der

Hinter den Kulissen

stillen Selbstbetrachtung fest. „Obwohl ich versuche, ruhig zu stehen, gelingt es mir nicht“, beschreibt Christina Hunold ihr Erleben dessen, was Vera Koppehel als „labiles Gleichgewicht“ bezeichnet. Hierzu erläutert die Eurythmistin: „Das spüren wir im Normalfall nicht, da sich unsere Augen immer einen Halt im Außenraum suchen. Auch wenn diese geschlossen sind, lässt sich das Hin-und-her-Taumeln des Körpers dennoch steuern, indem man sich auf die Bewegung konzentriert und

innerlich mitgeht. Vor, zurück und sogar ganz leicht links und rechts.“ Das probieren nun alle aus, auch die Fotografin Charlotte Fischer, die für diesen nach eigener Aussage „geradezu lebensverändernden Moment“ ihre Kamera beiseitegelegt hat: „Mir ist gerade klar geworden“, äußert sie, „dass es neben dem Bewusstsein noch etwas anderes gibt, das mich in der Aufrichte hält – und zwar die lebendige Bewegung.“ Dieses Ätherische, konstatiert Vera Koppehel, atme als Levitationskraft permanent gegen

die Erdanziehung an. „Insofern ist jedes Aufrichten am Tag schon ein kleiner Sieg gegen das, was einen – auch im übertragenen Sinne – runterzieht.“

Pause. Während des Mittagessens in der Mensa will Vera Koppehel, die selbst an der Alanus Hochschule Eurythmische Bühnenkunst studiert und hier u. a. auch einen Abschluss in Eurythmietherapie erworben hat, wissen, was Christina Hunold und Can Maurizio Moretti

zu ihrem Studium motiviert. „Ich habe mich für ein künstlerisches Fach entschieden“, schildert Christina Hunold ihren persönlichen Ansporn, „weil für mich Kunst ein wichtiges Kommunikationsmittel ist. Eigene Gedanken und Gefühlszustände festzuhalten sowie ihnen Form zu verleihen, ist mein Instrument, mich mit meiner Umwelt auseinanderzusetzen und mit ihr in Beziehung zu treten. Gleichzeitig schätze ich sehr, welche Perspektiven künstlerische Prozesse eröffnen oder auch

erweitern können. Das habe ich bei mir selbst erlebt und möchte diese besondere Gestaltungskraft gerne an andere weitergeben.“ Auch Can Maurizio Moretti, der einen selbstdesignierten Atelier-Pullover voll mit Acrylfarbe trägt, möchte sich über die Kunst ausdrücken. „Menschen zum Nachdenken anzuregen und zu berühren“, formuliert er, „stellt für mich keine Nebensache dar, wie viele behaupten, sondern hat etwas sehr Heilsames in der heutigen Zeit.“ – „Kreativität ist mein Leben“, führt er

weiter aus, „und ich sehe in allem, was mich umgibt, Kunst. Das ist eine Fähigkeit, die alle Kinder auszeichnet, die man sich aber auch im Erwachsenenalter bewahren bzw. aneignen kann.“ Und dann, meint Christina Hunold, könne Kunst „so etwas wie eine Art siebter Sinn sein, der mich die Welt bunter und mit anderen Augen sehen lässt sowie mir das Gefühl von Selbstwirksamkeit schenkt. Das Schöne dabei: Sie zählt zu den wenigen Dingen, die weder gefallen noch sinnvoll sein müssen. Denn Kreativität genügt sich allein und wird durch niemand anderen beschränkt, außer durch mich selbst.“

Die Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft

ist eine staatlich anerkannte Kunsthochschule in freier Trägerschaft mit Standorten in Alfter bei Bonn sowie in Mannheim. Unter ihrem Dach vereint die Hochschule Studiengänge aus den Bereichen Architektur, Bildende Kunst, Schauspiel, Eurythmie, künstlerische Therapien, Pädagogik, Philosophie und Wirtschaft. Grundlegend für ihr Konzept ist die Begegnung von Kunst und Wissenschaft. Das Studienangebot bietet durch diese Kombination die Chance des Dialogs und der gegenseitigen Inspiration der unterschiedlichen Fachrichtungen in interdisziplinären Projekten. Diese ermutigen die Studierenden dazu, die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und der Gesellschaft selbst in die Hand zu nehmen und sich persönlich einzubringen.

www.alanus.edu



Eurythmie

In einer Phase des künstlerischen Umbruchs und der Suche nach neuen zeitgemäßen Ausdrucksformen begründete Rudolf Steiner gemeinsam mit Lory Maier-Smits, Marie Steiner-von Sievers sowie anderen Pionierinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Eurythmie.

Sie wird nicht nur bis heute an Waldorfschulen unterrichtet, sondern stellt auch eine eigenständige Bühnenkunst dar. Als Therapieangebot in der Anthroposophischen Medizin kommt sie als Heileurythmie zum Einsatz. Zudem gibt es verschiedene Weiterentwicklungen für die Gesundheitsprophylaxe im betrieblichen Umfeld.

Eurythmie macht Sprache oder Musik auf vielschichtige Weise sichtbar. Charakteristische Laute, Töne und Stimmungen werden ebenso wie seelische Prozesse mit Gebärden und Bewegung im Raum zum Ausdruck gebracht. Das kann u. a. die Gruppenbildung im Kindergarten oder die Willensstärke von Jugendlichen fördern sowie Menschen mit chronischen Erkrankungen dabei helfen, ihre Selbstheilungskräfte zu aktivieren und wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Mehr über die Kunst der Bewegung und ihre heilsamen Impulse können Sie auch in der vierten **IMPLIZIT**-Ausgabe online nachlesen.



Welche Rolle die falsche Körperhaltung in diesem Zusammenhang spielt, veranschaulicht Vera Koppehel im Anschluss an das Arbeitsessen in einer nächsten eurythmischen Einheit, die dem sogenannten Handynacken entgegenwirken soll. „Ist euch auch schon einmal aufgefallen, dass wir, wenn wir länger auf das Mobiltelefon schauen, eine ganz bestimmte Position einnehmen?“, fragt sie. „Der Kopf ist im 45-Grad-Winkel geneigt, die Augen sind starr nach unten gerichtet und es zerren über 20 Kilo an unserer Nackenmuskulatur – mehr als das Gewicht einer Wasserkiste.“ Außerdem gerieten die Blutgefäße und Nerven, die beispielsweise das Gehirn versorgen und an der Halswirbelsäule entlanglaufen, in Mitleidenschaft – etwa der Vagusnerv, der unseren Herzschlag, die Verdauung sowie unseren Stresspegel beeinflusst, so Vera Koppehel weiter. „Das ist nachvollziehbarerweise kontraproduktiv für das körperliche Wohlbefinden und damit auch für unsere Kreativität und Inspiration.“ Diese fördern könne hingegen der Blick in die Ferne. „Auf diese Weise haben wir eine ideale Haltung: Unser Haupt sitzt exakt über den Schultern und – in der Verlängerung nach unten – genau über dem Fußgewölbe. Das Gewicht des Kopfes ruht auf der Wirbelsäule und kann so vom ganzen Skelett getragen werden.“



Diese Position bildet den Ausgangspunkt für die nächste dreigliederte Übung im Raum, die die Eurythmistin begleitet. „Dabei teilen wir diesen mit unseren Händen, die vor der Mitte des Körpers zusammengeführt, auf den Horizont ausgerichtet und langsam über den Kopf gehoben werden, zunächst in ein Links und ein Rechts, während wir uns eine Kugel vorstellen, in der wir uns befinden. Helfen kann hier der Gedanke, dass hinter uns – Rücken an Rücken quasi – noch jemand steht, der synchron dieselbe Geste macht. Und plötzlich ist man mental nicht mehr nur bei sich selbst oder dem eigenen Fokus.“ Nach diesem Ausrichten und Erweitern entdeckt die Gruppe unter Anleitung von Vera Koppehel die imaginäre Kugel, die sie umgibt, weiter und beschäftigt sich mit dem Oben und Unten, das entsteht, wenn sich die Arme auf Schulterhöhe nach außen weiten. „Über mir habe ich eine Art Kuppel und unter mir eine große Schale“, reflektiert Christina Hunold ihre Beobachtungen in einer abschließenden Gesprächsrunde. „Das gibt mir“, stellt Christine Hueß dazu, „so etwas wie Überblick –

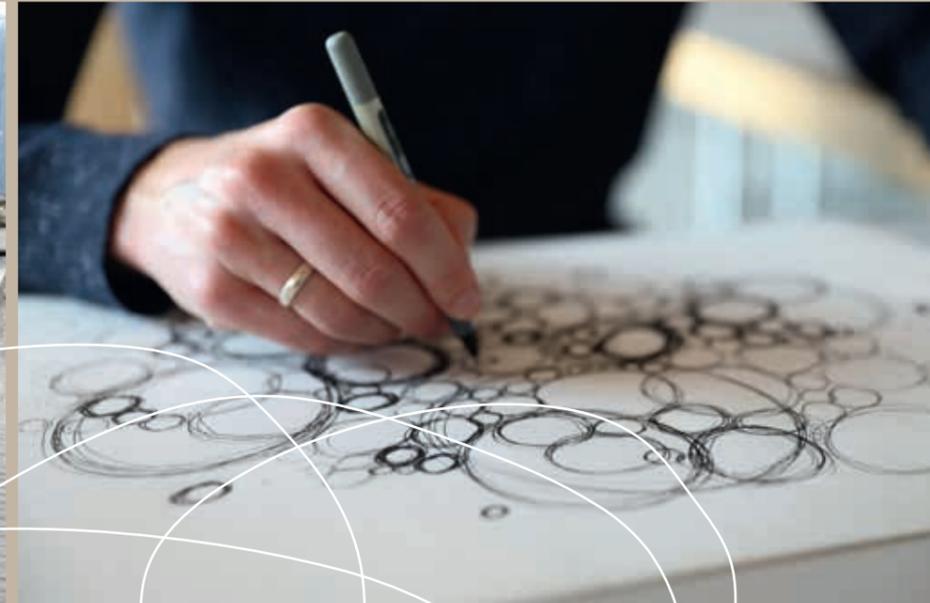
nicht nur allgemein, sondern auch ganz konkret bezogen auf unser Projekt: Unter mir befindet sich alles, was ich bereits bedacht habe, über mir ist die Vision für die Gesamtpublikation sowie weitere Ideen zum Heft, die noch entstehen wollen.“ Für Markus Hollinger ist die Geste der Arme innerhalb des zweiten Übungsparts Sinnbild für sein Erleben: „Die Eurythmie hat für eine öffnende Atmosphäre gesorgt und war ein guter Ausgleich für unsere eher kopfbasierte und inhaltliche Arbeit am übrigen Workshop-Tag. Für einen kurzen Moment habe ich gar nicht nachgedacht, sondern mich ganz der Bewegung im Raum hingeeben.“ Diese schließe, fährt Vera Koppehel fort, auch ein Vorne und Hinten ein, dessen man sich gewahr werden könne, wenn man die nach links und rechts ausgestreckten Arme um 90 Grad dreht, sie langsam an den Körper führt und auf all das konzentriert, was sich hinter dem Rücken befindet. „Das hat etwas Bewusstseinsweiterndes“, so Can Maurizio Moretti. „Ich nehme vieles noch bewusster wahr: die Kleidung am Körper, das, was hinter mir ist, die Menschen im Raum.“

Nach einem tiefen Ausatmen werden alle drei Elemente der Eurythmie-Übung kombiniert: Der Raum wird zunächst in ein Rechts und Links geteilt, dann in ein Oben und Unten, schließlich in ein Hinten und Vorne. **FOKUS, ÜBERSICHT, INSPIRATION:** zweimal hintereinander ein geschmeidiger Bewegungsablauf, der schnell in Fleisch und Blut übergeht, aber alles andere als einfach zu visualisieren ist, wie sich im Anschluss beim Zeichnen herausstellt. Viele ganz unterschiedliche, häufig verschlungene Kreisformen entstehen mit Wasserfarbe, Buntstiften oder Stabilo – eine fertige Darstellung der Übung zum Ausprobieren für die LeserInnen, die Christina Hunold im Nachgang für die Gruppe übernehmen will, zunächst jedoch nicht. Damit hat aber auch niemand wirklich gerechnet: Denn Kunst bzw. Künstlerisches ist eben nicht ein schnell (re-)produzierbares Ergebnis, sondern ein sozialer Prozess, für den im Fall des **IMPLIZIT-**Redaktionsteams die Eurythmie einen positiv anregenden Beitrag leisten konnte.



Christina Hunold lässt den Pinsel tanzen: Visualisierung der nebenstehenden Eurythmie-Übung als Aquarell und seine Weiterentwicklung





Can
Maurizio Moretti

Christina
Hunold

Jahrgang 1994, studiert seit 2020 an der Alanus Hochschule in Alfter bei Bonn Bildende Kunst und Malerei. Zuvor hat der Enkel eines Gastarbeiters in Bad Neuenahr die Hauptschule besucht und im Restaurant seines Großvaters gearbeitet, bis er später an der Abendschule die Mittlere Reife nachholte.

In dieser Zeit entdeckte er seine Leidenschaft für künstlerisches Gestalten und entschied sich zunächst für ein Studium im Bereich Grafik und Kommunikationsdesign, das er auch ohne Abitur erfolgreich mit dem Diplom abschließen konnte. Heute lebt er ganz für die Kunst, zeigt seine Werke auf Ausstellungen und ist Vertreter seines Fachbereichs sowie als studentische Hilfskraft tätig.

Illustrationen und Impulse: S. 1, 3, 17/18, 21, 50/51, 53, 68–73, 83–87, 103, 106/107, 122/123

Jahrgang 1998, hat es direkt nach ihrem Abitur an die Alanus Hochschule verschlagen, wo sie zunächst im interdisziplinären Studiengang „Philosophie, Kunst und Gesellschaftsgestaltung“ eingeschrieben war, bevor sie sich nach zwei Jahren mit dem Wechsel in den Studiengang „Kunst – Pädagogik – Therapie“ ganz zu einem künstlerischen Lebensweg entschloss. Sie absolvierte den Bachelor mit Auszeichnung und setzte ihr Studium in Alfter im Master „Lehramt Doppelfach Kunst“ mit dem Ziel fort, in der Kunstvermittlung andere beim Entwerfen eigener kreativer Prozesse zu begleiten. Als studentische Hilfskraft unterstützt sie mit ihren Illustrationen u. a. die Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule und engagiert sich darüber hinaus im Studierendenrat. 2022 hat sie das Deutschlandstipendium erhalten.

Illustrationen und Impulse: S. 7, 19/20, 25–27, 34–41, 52, 59, 65, 69, 84, 88/89, 100–102, 104/105, 117, 122/123

Lieber Can,
 die letzten Monate waren
 eine wunderbare gemeinsame
 Reise, deren erfolgreiches Ende
 wir nun erreicht haben.
 Ich hoffe sehr, dass wir etwas
 geschaffen haben, an dem andere
 nun Spaß, Freude und Kreativität
 erleben können. Ich empfand
 es als eine Bereicherung zu
 sehen, welche Ideen du mit in
 das Projekt gebracht hast.
 Schön, dass wir diese
 Möglichkeit zusammen gestalten konnten.

Ganz liebe Grüße Ana

Can Maurizio
 Moretti



• Deadline!
 • Abgabe am

Liebe Christina,
 ich hatte großen Spaß daran,
 dieses Projekt mit dir um-
 zusetzen, und war dabei immer
 wieder fasziniert von deinen
 Illustrationen. Ich bin zuversichtlich,
 dass wir mit unseren Anregungen
 auch anderen die Kunst etwas
 näher bringen könnten. Dankbar
 bin ich auch Christina, Magdalena
 und Markus, die uns mit groß-
 artigem Teamgeist unterstützt
 haben. Ich habe viel gelernt und
 bin mir sicher, dass die
 Leserschaft das auch tun wird.

Christina Harold

Freundliche Grüße
 Can Maurizio



implizit
www.sagst.de



„Schreib mal wieder“

So lautete in den 1980er-Jahren, als die Menschen lieber zum Hörer als zum Stift griffen, ein Slogan der Post. Heute wird mehr geschrieben denn je, aber nur noch selten auf analogem Wege. Handgeschriebenes ist aus der Mode gekommen und doch hat es – wie in dieser Publikation zu erleben war – seinen Reiz, Gedanken auf dem Papier zu konzentrieren. Wer diese mit anderen teilen, **IMPLIZIT** weiterempfehlen, der Redaktion Feedback geben oder weitere Exemplare bestellen will, findet hier Künstlerpostkarten zum Raustrennen und Verschicken. Sie sind Ausdruck unseres expliziten Dankes an Charlotte Fischer, Silke Heimes, Christina Hunold sowie Can Maurizio Moretti und eignen sich eingerahmt natürlich auch als dekorative Erinnerung zum Selbstbehalten.

Four horizontal lines for writing on the postcard.



Wenn ich könnte,
wie ich wollte,
würde ich ...



Wenn ich könnte,
wie ich wollte,
würde ich ...





„Schreibimpuls“ – Silke Heimes



„Erfahrungsfeld der Sinne“ – Charlotte Fischer



„Rückblick“ – Can Maurizio Moretti



„Ein Lied in allen Ecken“ – Christina Hunold

Die **SOFTWARE AG – STIFTUNG (SAGST)** wurde 1992 von Peter Schnell ins Leben gerufen. Der Mitbegründer der Software AG gilt als einer der erfolgreichsten IT-Unternehmer in Deutschland. Für Schnell, der das Unternehmen bis 1996 leitete, war dieser wirtschaftliche Erfolg – so sagen Weggefährten – stets nur „Mittel zu einem höheren Zweck“. Er wollte das Vermögen veredeln und brachte deshalb alle Anteile an der Software AG in die gleichnamige Stiftung ein. Sie hat ihren Sitz in Darmstadt und zählt gemessen an Kapital und den Ausgaben für Satzungszwecke zu den größten gemeinnützigen Stiftungen in der Bundesrepublik. Als eigenständige Förderstiftung, deren Vorstandsvorsitzender Peter Schnell bis heute ist, unterstützt die SAGST mit den Erträgen ihres rund 1,4 Milliarden Euro umfassenden Vermögens (Stand: Januar 2023) im Jahr durchschnittlich rund 250 heilsame Impulse für die (Weiter-)Entwicklung von Mensch und Gesellschaft. Der Förderungsschwerpunkt der Stiftung liegt dabei auf Deutschland und Europa.



Herausgeber:

Software AG – Stiftung
Am Eichwäldchen 6, 64297 Darmstadt
Telefon: +49 61 51 / 9 16 65-0,
stiftung@sagst.de, www.sagst.de

Die Nutzung des Markennamens implizit wurde freundlicherweise vom Markeninhaber, der Implizit GmbH mit Sitz in Hamburg, gestattet.

Redaktion:

Christine Hueß, Christina Hunold, Laura Krautkrämer, Can Maurizio Moretti und Peter Augustin

Konzeption und Gestaltung:

Gadaj & Hollinger Kommunikationsdesign,
Prien am Chiemsee

Druck und Weiterverarbeitung:

Druckerei Lokay e. K., Reinheim

Lektorat:

Josef Mayer, Sinzheim
Katrin Schlechtriemen, Gießen

Fotografie/Bildnachweise:

Alle Bilder von Charlotte Fischer, ausgenommen sind die Fotos auf S. 10 und 13 (Michael von der Lohe), S. 24–26 (Anna Krygier), S. 31 (Uwe Ditz), S. 46 (Felix Pitscheneder), S. 56, 57 rechts und 58 (Elena Osmann), S. 57 links (Axel Schneider), S. 76, 78 und 79 oben (Fadi Elias) sowie S. 77 und 79 unten (SAGST).

© 2023, Software AG – Stiftung

Das Copyright für die Abbildungen liegt bei den FotografInnen/InhaberInnen der Bildrechte. Alle Rechte vorbehalten.

Gedruckt auf:

Circle Offset Premium White, 300/160 g/m², FSC-Recycling
Colorplan plain Dark Grey, 350 g/m²

 natureOffice.com/DE-344-2ABM793	Rohstoffe	g CO _{2e} 583 pro Produkt
	Transporte Produktion	

